Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. Juli, 1851. Nro. 7.

Betrachtungen über das deutsche Kirchenwesen in Amerika.

(Fortsetzung.)

III. Der Conflict des Englischen und Deutschen.

Eine andere Differenz, welche mit der nationalen eng zusammenhängt, obwohl sie mit derselben dem Umfange nach nicht ganz parallel läuft, ist die sprachliche. Da wir dieselbe bereits bei früheren Gelegenheiten, in einer deutsch und englisch gedruckten Rede über Anglogermanismus vom Jahr 1846 und in einem Aufsatz dieses Journals, 1850 S. 21—29. ausführlich besprochen haben, so wollen wir versuchen, die Sache dießmal von einer etwas verschiedenen Seite zu beleuchten.

Es gibt in sprachlicher Hinsicht drei Klassen in unseren deutschen Kirchen, eine ganz englische, eine amerikanisch deutsche oder halb deutsche, und eine europäisch deutsche oder ganz deutsche. Wie sie sich numerisch zu einander verhalten, das läßt sich schwer bestimmen. Die erste findet sich meistens in den Städten, die zweite in den älteren Ansiedelungen auf dem Lande, besonders in Pennsylvanien und Ohio, die dritte theils in den großen See- und Handelsstädten, vor allem in Neu-York, Philadelphia, Baltimore, Pittsburg, Cincinnati und St. Louis, theils in den neuen Ansiedelungen des Westens.

1. Rein englische Gemeinden, wo gar nicht mehr deutsch gepredigt wird, gibt es jetzt seit etwa 10—20 Jahren in den meisten bedeutenderen Städten von Pennsylvanien und Ohio, verhältnißmäßig noch mehr in Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina, wo die englische Bevölkerung weit überwiegt. In manchen Fällen wäre ein Fremder kaum im Stande, den Unterschied zwischen einer also anglisirten deutschen und einer englisch presbyterianischen Kirche zu entdecken. So sehr ist da mit der Sprache auch alle Spur von deutschem Geist und Wesen verschwunden,

und von englischer Theologie, englischer Predigtweise, englischer Frömmigkeit, englischen Kirchenliedern und englischem Geschmack verdrängt worden. Da bezeichnet dann der Name lutherisch und deutsch reformirt bloß noch den historischen Ursprung. Zugleich läßt sich aber nicht läugnen, daß in solchen Gemeinden im Allgemeinen am meisten Mode, äußerer Anstand und äußere Bildung, nicht selten auch am meisten Freigebigkeit zu finden ist, aus dem einfachen Grunde, weil ihre Glieder wohlhabender sind und bessere Schulen genossen, als ihre Voreltern. Allerdings ist es oft bloßes Flittergewand, der blendende Schein, der das Wesen wahrer Geistes- und Herzensbildung ersetzen soll. Wie viel fades und triviales Zeug, sogenannter agreeable non-sense, wird nicht in den vornehmsten englisch amerikanischen Parlors stundenlang geschwatzt, wie schlecht sind viele der angesehensten Herren und Damen beschlagen, wenn man sich aus dem Kreise des trivialen Alltagslebens zu Gesprächen über Geschichte, Literatur und Kunst und andere höhere Interessen des Geistes erheben will! Es ist zwar wohl eine gewisse Würde, Tact, Gewandtheit, Freundlichkeit, klarer Verstand, gesundes Urtheil, manchmal auch recht gemüthlicher Humor da; aber es fehlt nur zu oft am Salz der Rede und an der Kraft, das Wasser der Conversation in Wein zu verwandeln. Die Angloamerikaner, besonders in den großen Städten haben eine besondere Kunst, ihre Tugenden zu zeigen und ihre Fehler zu verbergen, und auf die oberflächliche Betrachtung auch da den Eindruck der Bildung zu machen, wo es ihnen an Geist und gründlichem Wissen durchaus mangelt. Das ist aber ohne Frage zuzugeben, daß in den Vereinigten Staaten eine respectable Durchschnittsbildung, sowie auch eine Durchschnittssittlichkeit und Durchschnittsfrömmigkeit verhältnißmäßig weiter verbreitet ist, als in irgend einem anderen Lande der Welt, vielleicht etwa Schottland ausgenommen. Fast jeder Amerikaner ist ja bis auf einen gewissen Grad ein Gentleman, fast jede Amerikanerin eine Lady, oder möchte es wenigstens gern sein und als solche erscheinen, fast jedermann besucht und unterstützt irgend eine Kirche oder Secte und bezeugt so dem Christenthum wenigstens eine äußere Hochachtung. Der Geist unserer Republik geht auf Ausgleichung der Unterschiede, auf Erniedrigung aristokratischer Erhöhung, auf Erhöhung der niederen Stände, auf möglichst allgemeine Ausdehnung der Bildung, wie des Reichthums. Daher ist sie auch der classische Boden der Zeitungsliteratur, fast jedes Städtchen hat sein wöchentliches Organ und jeder Gentleman hält sich ein halb Dutzend newspapers. So sehr auch diese Extension der Bildung auf Kosten der Intensität und Gründlichkeit vor sich gehen mag, so hat sie doch auch ihre volle Berechtigung und ist eine Nothwendigkeit des 19ten Jahrh. und der neuen Welt geworden. Es liegt etwas Großes und Bedeutungsvolles in diesem durchgängigen Streben der Bürger unserer Republik nach Selbstständigkeit, Bildung und würdiger

Stellung in der Gesellschaft. Dieser Proceß der allgemeinen Volkserziehung wird und muß vorangehen, und es wäre fruchtlos, ihn unterbrechen zu wollen. Die Gründlichkeit und Tiefe der höheren Geistescultur, die aber natürlich immer nur Eigenthum einzelner Weniger sein kann, wird mit der Zeit gewiß auch kommen, und wenn man die Jugend dieses Landes bedenkt, so sollte man sich vielmehr verwundern, daß es schon so viele tüchtige Gelehrte und eine solche Masse respectabler literarischer Producte aufzuweisen hat.

Vor wenigen Jahren ging vielfach mit dem Englischwerden unserer Bevölkerung ein Abfall von der deutschen zu rein englischen Kirchen Hand in Hand, und fast unter allen leitenden Denominationen findet man Glieder von deutscher Herkunft. Der naturgemäße Zug der Lutheraner geht nach der protestantisch bischöflichen Kirche, oder, wo das pietistische Element überwiegt, zum Methodismus, der Zug der Reformirten zum Presbyterianismus hin. In den meisten Fällen entscheiden aber locale und persönliche Rücksichten, sehr oft auch bloß die Mode, zumal bei eitlen und unwissenden Menschen. In früheren Zeiten vor der Gründung wissenschaftlicher Erziehungsanstalten sind selbst ganze Gemeinden, nämlich einige schwedisch lutherische in und um Philadelphia und in Neu-Jersey zur Episkopalkirche übergetreten. In neuerer Zeit jedoch hat jener Zug in demselben Grade abgenommen, in welchem die deutschen Kirchen für die höhere Bildung ihrer Jugend und besonders auch englischer Prediger Sorge trugen, und in welchem das Studium der deutschen Sprache und Literatur unter den Angloamerikanern selbst Fortschritte machte. Der einzige Weg, diesem Ueberläuferunwesen ein Ziel zu setzen, ist nicht die steife Absperrung gegen die englische Sprache und Bildung, wodurch es vielmehr nur nach dem natürlichen Gesetze der Reaction befördert wird, sondern die energische Bewältigung und die lebendige Assimilation derselben mit unserem deutschen Grundstock. Unsere besten Glieder fühlen sich doch nie recht zu Hause in einer anderen Kirche, und wenn wir nur ernstlich bemüht sind, ihre religiösen Bedürfnisse in der ihnen allein noch verständlichen Sprache zu befriedigen, so haben wir ihren Abfall immer weniger zu befürchten. Denn das kann wohl niemand läugnen, daß seit etwa Ein oder zwei Decennien ein neues geistiges und kirchliches Leben in der deutschen Kirche erwacht, und daß sie an Zahl und Einfluß in starker Zunahme begriffen ist, so daß sich kein vernünftiger Mensch derselben zu schämen braucht. Der deutsche Geist und Charakter ist bekanntlich ungemein bildungsfähig, und durch seine Berührung mit englischer Sprache und Nationalität ist ihm von der Vorsehung in dieser neuen Heimath ein weites Feld zu eigenthümlicher Entwicklung seiner angebornen Kräfte eröffnet.

2. Die englisch-deutsche Klasse, welche beide Sprachen spricht, möchte wohl unter Predigern und Laien die zahlreichste sein, wenn man

nämlich alle Grade des Verständnisses bis zum Minimum des Einen oder anderen Idioms dazu zählt. Am meisten und am treulichsten repräsentirt findet man sie in den älteren Niederlassungen von Pennsylvanien, Maryland und Ohio, also bei den eigentlich sogenannten pennsylvanischen Deutschen, und diese haben wir hier besonders im Auge. Da wird auch in der überwiegenden Mehrzahl der Gemeinden in beiden Sprachen abwechselnd entweder gleichmäßig, oder je nach Bedürfniß in der Einen mehr, in der andern weniger gepredigt. Unter den lutherischen und reformirten Geistlichen dieser Staaten möchte sich unter zehn kaum Einer finden, der nicht wenigstens etwas deutsch verstünde. Aber allerdings ist diese Kenntniß bei der Mehrzahl ziemlich mangelhaft. Auch wo sie ganz geläufig sprechen und predigen, geben sie doch dem durchgebildeten Geschmack mehr oder weniger Blößen. Entweder fehlt es an der feineren Aussprache, oder an der streng grammatischen Construction oder an der Reinheit der Diction und Eleganz des Styls, nicht selten an allem zugleich. Man darf sich darüber in der That nicht wundern, und es wäre sehr unbillig, diese Mängel durchweg auf Rechnung der Trägheit und Nachlässigkeit zu schreiben. Unsere eingebornen Prediger erhalten fast alle ihre Bildung durch das Medium der englischen Sprache, welche in allen unseren Collegien die herrschende ist und sein muß, wenn sie nicht des Hungertodes sterben wollen; deutsche Literatur der höheren Art wird erst seit einigen Jahren auf regelmäßige buchhändlerische Weise importirt, und doch sind Werke von höherem wissenschaftlichem Inhalt noch immer sehr theuer, zumal in Vergleich mit den populären, praktisch theologischen und in großer Masse circulirenden amerikanischen Nachdrücken englischer Schriften, vor allem in Vergleich mit den Preisen der Am. Tractatgesellschaft, der presbyterianischen und anderer Publicationsbehörden, die durch freiwillige Beiträge ihrer Freunde in den Stand gesetzt werden, ihre Nachdrücke beispiellos wohlfeil zu liefern. Aber auch ganz abgesehen von diesen und anderen Umständen, welche der Erlangung einer gründlichen deutschen Bildung in unserem Lande entgegenstehen, ist es an und für sich eine äußerst schwierige Sache, über zwei Sprachen so vollkommen Herr zu werden, daß man keinen Unterschied bemerken kann, zumal wenn's an's Predigen und Schreiben geht, was man von der gewöhnlichen Conversation noch sehr wohl unterscheiden muß. Erscheinungen, wie Aug. W. von Schlegel und Alexander von Humboldt, welche den deutschen und zugleich den französischen Classikern beigezählt werden, sind selbst in Europa seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel, und wo findet man dort Geistliche, die auch nur mittelmäßig in zwei Sprachen predigen könnten, außer wo die Nothwendigkeit der Verhältnisse es mit sich bringt, wie an manchen Gesandtschaftsposten, im Elsaß, in einigen Kantonen der Schweiz, in Schleswig, Posen, Böhmen und anderen Gegenden, wo zwei Idiome unmittelbar an einander grenzen und Gegenstand des täglichen Verkehrs sind.

Man sollte die oft schauerliche Mißhandlung, welche die edle deutsche Sprache auf vielen amerikanischen Kanzeln erleben muß, um so nachsichtiger beurtheilen, als es sehr wenige eingewanderte Prediger gibt, welche dem Strom des Anglicismus so erfolgreich Widerstand leisten können, daß die ursprüngliche Reinheit ihrer Muttersprache gar nicht getrübt würde. Und wo es der Fall ist, geschieht es meistens in Folge völliger Abgeschlossenheit und auf Kosten eines ausgedehnteren Wirkungskreises. Mancher unter ihnen hat wohl zu klagen: „Das Deutsche habe ich vergessen und das Englische habe ich nie gelernt.“ Es gehört ein mehr als gewöhnlicher Grad von Bildung und Geisteskraft dazu, um nicht nach und nach das Ohr für die zarteren Feinheiten unserer Sprache zu verlieren. Selbst die besten deutschen Kanzelredner — und es gibt unter uns einige, die sich in jeder Stadt Deutschlands mit Ehren hören lassen könnten, — gebrauchen, nachdem sie einigermaaßen acclimatisirt sind, Anglicismen, wie: seine Erscheinung machen, jener vielen technischen Ausdrücke gar nicht zu gedenken, die in der täglichen Umgangssprache einem alle Augenblicke in den Weg laufen und oft in der That ohne Pedanterie fast gar nicht vermieden werden können, wie Gentleman, Lady, County, Courthaus, Clerk, Farm, Store, Steamer, Navy, Freesoiler, Locofoco ꝛc., obwohl es für alle diese, mit Ausnahme des letzteren, entsprechende deutsche Ausdrücke gibt.*)

*) Man muß gestehen, daß der volle Begriff von *Gentleman* eben so schwer mit Einem Worte im Deutschen wiederzugeben ist, als der Begriff der Gemüthlichkeit im Englischen. Denn der Engländer begreift unter gentleman die Einheit von Verstandes- und Herzensbildung, die Summe der intellectuellen und sittlichen, der theoretischen und praktischen Vorzüge, welche einen Mann zu dem machen, was er sein soll, und welche ihm die Achtung, das Vertrauen und die Liebe seines Nächsten sichern. Unser Ehrenmann bezieht sich bloß auf den Charakter, auf die sittliche Seite des Gentleman. Umfassender und entsprechender, aber nicht so bequem ist der Ausdruck, gebildeter Mann, ein Mann von Bildung. Jedoch wird dieß häufig auch bloß auf Verstandesbildung und äußere Manieren angewandt und schließt ohne näheren Zusatz, wie Herzensbildung, wahre Bildung u. s. w., nicht nothwendig jenen höheren Adel der Gesinnung in sich, der vom Begriffe eines ächten Gentleman unzertrennlich ist. Ganz dasselbe wäre nach seinem ursprünglichen Sinne das Wort Edelmann, welches jedoch in Deutschland, wo die Bildung so lange aristokratisch war und größtentheils noch immer ist, auf einen besonderen Stand beschränkt wird. Da es aber in unseren republikanischen Verhältnissen keinen Adelsstand gibt, so wäre es vielleicht das Gerathenste, diese schöne Bezeichnung auf ihre innere Bedeutung zurückzuführen und auf jeden anzuwenden, der sie durch Bildnng des Geistes und Herzens und ein ihr entsprechendes äußeres Betragen verdient. Wir schlagen daher vor — natürlich mit gehörigem Respect und Unterwerfung unter den souveränen Willen der amerikanisch deutschen Nation und ihrer classischen Autoren —, für das englische Gentleman das gute alte deutsche Edelmann zu gebrauchen.

„Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden?“ Noch viel schlimmer natürlich sieht es mit dem Deutschen unter den Laien aus. Wenn man frisch von Europa kommt und mit einem pennsylvanischen Bauern von ächtem Schrot und Korn, der zwar zu Hause immer deutsch, auf der Straße, im „Store“ und in der Stadt aber ebenso viel englisch spricht und Jahr aus Jahr ein kein Buch liest, als etwa den „Readinger Adler“ und wenn es gut geht, Luthers Bibel und Arndts „wahres Christenthum,“ zum ersten Mal in ein Gespräch tritt, so weiß man nicht, ob man über die schauerliche Mixtur von Deutsch und Englisch lachen oder weinen soll. Auf dem Markt zu Straßburg hört man wohl auch einen komischen Durcheinander, wie: „Wollen Sie acheter des pommes de terre?“ und dgl. In Canada und Louisiana soll das Französische durch Anglicismen sehr corrumpirt sein, aber sicherlich nicht mehr, als das Deutsche in manchen Gegenden von Pennsylvanien. Do lobt z. B. ein Aeltester seinen Pfarrer, Namens Michael St. . . ganz gutmüthig mit den Worten: „Der Maik, seller is a naisser (nice) Kerl.“ Ein anderer kritisirt mehrere Pastoren, die hinter einander Probepredigt gehalten, also: „Be sure, es sind all smärte Kerl, aber die kleene Krot, die biets sie all to pieces.“ Freilich sind dieß extreme, aber doch aus dem Leben gegriffene Beispiele, die sich leicht in's Hundertfache vermehren ließen, wenn hier der Ort dazu wäre. Ich habe noch ganz kürzlich einen wirklich sehr gescheuten, allgemein geachteten und entschieden deutsch gesinnten Pennsylvanier kennen gelernt, der sehr gerne deutsch sprach, aber keinen einzigen Satz herausbringen konnte, ohne wenigstens zwei oder drei englische Brocken auf die wunderlichste Weise hineinzumischen. Zwar wußte er die entsprechenden Wörter seiner Muttersprache wohl, aber der tägliche Umgang mit seinen Kunden, den Yankees und Presbyterianern, machte ihm das Englische so familiär, daß es immer auf seiner Zunge schwebt. Und doch hat er in seiner Jugend kein Wort davon verstanden, während nun seine Kinder zwar deutsch verstehen, aber nicht mehr sprechen und so allmählig auch vergessen werden. Wie ganz anders ist es da bei den Englischen! Wenn die auch lebenslänglich mitten unter Deutschen leben, so eignen sie sich doch keine deutsche Ausdrücke an, als etwa smearkaes und sourkrout!! Ein wirklich sehr schmeichelndes Compliment für unsere Hausfrauen

Wer diesen Stand der Dinge aus Erfahrung kennt, der kann sich bei gesunden Sinnen unmöglich des Schlusses erwehren, daß dieses halbdeutsche Unwesen auf die Dauer nicht bestehen kann und darf. An eine Rückkehr zum reinen deutschen Idiom ist nun einmal in den älteren Niederlassungen gar nicht zu denken. Die Deutschen geben selbst immer mehr dem Strom des Englischen nach, ihre eigenen Kinder vergessen und vernachlässigen theils durch Schuld der Eltern, theils aus Eitelkeit und dummem

Stolz, theils aus praktischen Rücksichten und aus wirklichem Streben nach Fortschritt und Bildung die Muttersprache in steigender Proportion. Englische Schulen und englische Predigten dringen immer mehr ein, und in mehreren unserer pennsylvanischen Städte, wo noch vor 10 oder 20 Jahren das Deutsche die einzige Kirchensprache war, ist jetzt fast alles englisch geworden, und dieser Proceß geht jetzt bei dem leichteren Verkehr, den materiellen Verbesserungen und den sich täglich mehrenden Bildungsmitteln viel rascher voran, als früher. Bloß durch die völlige Abschließung und Versteinerung hat sich das Deutsche in manchen Gegenden über Ein Jahrhundert halten können und wird in demselben Grade abnehmen, in welchem dieselben in lebendige Berührung mit dem sie umgebenden Nationalgeist und mit dem Strom der Geschichte der Gegenwart treten. Während so die Deutschen selbst trotz ihrer sonstigen Zähigkeit der herrschenden Landessprache schon in der ersten, noch mehr in der zweiten und vollends in der dritten Generation die Thüre aufthun: so ist dagegen unter den Englischen nicht der mindeste Zug zum Deutschen bemerkbar, und auch von der Zukunft gar kein Nachgeben von ihnen zu erwarten, mag man dieß nun aus Stolz, oder aus Steifheit des Charakters, oder gar aus Faulheit und Dummheit ableiten. Allerdings wird deutsche Sprache in den höchsten Kreisen der Bildung mit jedem Jahre mehr studirt, aber nicht um der Deutschen in Amerika, sondern um der europäisch deutschen Literatur willen, welche der großen Masse unserer hiesigen Stammgenossen ein spanisches Dorf ist. Für die Umgangssprache wird dadurch nichts gewonnen. Gelehrte Amerikaner lesen und benützen wohl die Werke von Schiller und Göthe, von Neander, Tholuck, Hengstenberg und anderen berühmten Dichtern, Theologen, Philosophen und Philologen und halten sich literarische Zeitschriften aus unserem Vaterlande, aber keiner denkt daran, ein deutsches Buch oder eine deutsche Zeitung, die in Amerika erscheint, auch nur anzusehen, geschweige denn zu kaufen. Die meisten wissen gar nicht, daß solche existiren. *) Also der ganze bisherige Verlauf, der Charak-

*) Der Wahrheit zu liebe müssen wir freilich hier mit unserem eigenen Journale eine Ausnahme machen, das mehrere der tüchtigsten und angesehensten Theologen englischer Benennungen in Princeton, Neu-York, New Haven, Boston, Andover ꝛc., von Anfang an zu seinen Abonnenten gezählt hat. Allein auch hier ist es wahrscheinlich nicht sowohl das Interesse an dem amerikanisch deutschen Wesen, als an der europäisch deutschen Theologie und Kirche, was sie zur Lectüre des Kirchenfreundes bestimmt. Doch haben seit ein Paar Jahren auch unsere kirchlichen Verhältnisse und Bewegungen die Aufmerksamkeit unserer presbyterianischen, methodistischen, congregationalistischen und protestantisch bischöflichen Nachbarn theils negativ, theils positiv auf sich gezogen und werden es ohne Zweifel immer mehr thun, aber nur in dem Grade, in welchem wir ein eigenthümlich theologisches und kirchliches Leben zu re-

ter sowohl der deutschen, als der englischen Nationalität läßt es nicht zweifelhaft erscheinen, welche Sprache zuletzt triumphiren werde. Die deutsche Nationalität zeigt hierin eine Nachgiebigkeit gegen das Fremde, eine Bereitwilligkeit und Leichtigkeit, sich in etwas Neues hineinzufinden, die einerseits mit ihrem Kosmopolitismus, ihrem Sprachtalent, ihrer geistigen Beweglichkeit, Elasticität und Bildungsfähigkeit zusammenhängt, also ein wirklicher Vorzug ist, die jedoch auf der anderen Seite Charakterschwäche genannt werden muß. Umgekehrt hat aber auch die Unnachgiebigkeit und Steifheit der Englischen ihre Schattenseite ebensowohl, als ihre Lichtseite; sie erweist nicht nur ihre größere ethische Kraft, nationale Selbstständigkeit und Widerstandsfähigkeit, sondern auch ihren Eigensinn und ihre Bornirtheit. Sprachtalent und Charakterfestigkeit schließen sich sehr häufig aus, ebenso wie Kosmopolitismus und Nationalstolz. Die sittliche Aufgabe der Deutschen liegt im Reiche der Idee, in dem geistigen Universalismus, oder wie Jean Paul einmal sagt, in der Luft; die Herrschaft des Landes und der Meere dagegen hat Gott den Englischen gegeben. Wir unsererseits schämen uns dieser Vergleichung nicht. Es ist im Wesentlichen dasselbe Verhältniß, wie das zwischen den alten Griechen und Römern. Jene waren zur inneren, geistigen, diese zur äußeren, leiblichen Weltherrschaft geboren; jene das Volk der Wissenschaft und Kunst, der humanen Bildung, die noch heut zu Tage die Grundlage aller höheren Cultur bildet; diese das Volk des Staats und des Gesetzes, welches alle Länder unter Ein Scepter vereinigte und dadurch die Verbreitung des Christenthums und seiner zahllosen Segnungen über die ganze Erde mächtig beförderte.

Ich weiß es wohl, es wird einem Deutschen schwer, an den allmähligen Untergang seiner Muttersprache in der neuen Welt zu glauben. Sein ganzes Herz sträubt sich dagegen. Ich konnte mich anfangs auch nicht darein finden, allein ich war kaum drei Monate im Lande, als ich die unabweisbare Nothwendigkeit einsah und mich in den Anglogermanismus warf. Es ist offenbar viel vernünftiger, diesem Gang der Geschichte eine möglichst günstige Seite abzugewinnen und sein Wirken darnach einzurichten, als seine kostbare Zeit zu verschwenden, sei es mit kraftlosem Jammern und Wehklagen, sei es mit unnützen Versuchen, gegen den Strom zu schwimmen. Es ist sonnenklar, das Deutsche, als Volkssprache, wird hier zu Lande in demselben Maaße, in welchem es mit dem Englischen in Berührung kommt — und diese Berührung ist absolut unvermeidlich — corrumpirt, und diese zunehmende Ausartung ist die sicherste Bürgschaft für sein endliches Unterliegen. Ja man muß weiter gehen und gerade

---

präsentiren und mit dem englisch amerikanischen Nationalleben in organischen Contact zu bringen im Stande sind, wozu vor allem auch gehört, daß wir eine englische Literatur erzeugen.

aus Liebe und Achtung für die rein deutsche Sprache wünschen, daß eine so miserable Repräsentation derselben untergehe, da eine Reinigung ein Werk der Unmöglichkeit ist. Sicherlich verdient das Englische, das die Elemente in sich hat, die Weltsprache zu werden und auch in Asien und Australien, so gut als in Amerika, mit jedem Jahre an Terrain gewinnt, bei weitem den Vorzug über ein solches Halbdeutsch, dessen Schwäche und schwindsüchtiger Charakter sich in jedem englischen Brocken verräth. Wir sind überzeugt, daß in manchen Gegenden von Pennsylvanien die Bildung und die Erweckung des religiösen Lebens großentheils durch den Sieg der englischen Sprache bedingt ist, während dieser charakterlose Jargon vielfach den alten Schlendrian und die beklagenswertheste Unwissenheit aufrecht hält. Natürlich darf man an eine gewaltsame Verdrängung gar nicht denken. So lange auch noch das geringste Bedürfniß vorhanden ist, sollte durchaus deutsch gepredigt werden. Man muß diese Sache dem objectiven Gang der Geschichte überlassen, die seiner Zeit alles schon gehörig ordnen wird. Einstweilen müssen wir Pennsylvanier uns eben in diesem unseligen Amphibienzustand, wo man weder rechtschaffen deutsch, noch rechtschaffen englisch ist und jeden Tag zwanzig Mal seine Zunge und Feder wechseln muß, (— wir reden aus Erfahrung —) behelfen so gut wir können und nach dem Maaße des Bedürfnisses für beide Interessen sorgen. Wollte Gott, es wäre alles deutsch. Das dieß aber nicht sein kann, so sehnen wir uns nach der Zeit, wann die allgemeine Kenntniß und Herrschaft des Englischen wenigstens da, wo es bereits bei weitem das Uebergewicht errungen und das Deutsche corrumpirt hat, jenem unseligen und oft eckelhaften Mischmasch und Conflict ein Ende machen wird, der jetzt noch den Frieden und das Gedeihen so mancher schönen Gemeinde in Pennsylvanien trübt.

Alles, was wir hier gesagt haben, bezieht sich auf das Deutsche, als Volks- und Umgangssprache, und nicht als Zweig höherer Bildung. In letzterer Hinsicht kann und darf das Deutsche in Amerika nie untergehen. Wenn schon die Englischen die deutsche Sprache theils um ihrer inneren Kraft, Fülle und Verwandtschaft mit ihrem eigenen Idiom, theils und hauptsächlich um des unerschöpflichen Reichthums ihrer poetischen, philosophischen, philologischen, geschichtlichen und theologischen Literatur willen mit immer größerem Eifer studiren als Mittel höherer und höchster Geistesbildung: wie viel mehr sollte das in den gelehrten Anstalten der deutschen Kirchen Amerikas der Fall sein, welche offenbar die naturgemäßen Träger und Hüter aller deutschen Bildungselemente in dieser Welt der Zukunft sein und immer mehr werden sollten.

3. Während so auf der einen Seite das deutsche Element in demselben Grade, in welchem es sich acclimatisirt und mit dem amerikanischen Nationalleben in organische Verbindung tritt, vom Strome des Englischen

unwiderstehlich fortgerissen wird: so erhält es auf der anderen Seite immer wieder neuen Zuwachs durch die Einwanderung von der alten Welt. Diese ganz deutsche oder europäisch deutsche Klasse unserer Bevölkerung ist numerisch sehr bedeutend, wie schon ein oberflächlicher Blick auf die statistischen Angaben über die Einwanderung zeigt. Denn nach diesen sollen sich durchschnittlich vom Jahre 1815—1830 jährlich 12,000, vom J. 1830—'45 jährlich 40,000, in dem Jahre 1846 und ebenso auch a. 1847 sogar nahe an 100,000 Deutsche in den Vereinigten Staaten angesiedelt haben. An ein Aufhören dieser Einwanderung von Deutschland nach Nordamerika ist gar nicht zu denken, so lange dort die Uebervölkerung, der Mangel an Broterwerb, die Unzufriedenheit fortdauert, und so lange hier noch so viele tausende von unbebauten Quadratmeilen des besten Landes, die Aussichten auf Gelderwerb, die politische und religiöse Freiheit, der kühne Unternehmungsgeist und das beispiellose Wachsthum materieller Prosperität dieses von der Natur so ungemein begünstigten Landes eine Anziehungskraft auf die alte Welt ausüben. Ja möglicher Weise kann die transatlantische Völkerwanderung in kurzer Zeit noch stärker anschwellen, je nachdem sich die politischen Geschicke des von unterirdischen Vulkanen durchzogenen Europa gestalten werden.

An ein völliges Untergehen des Deutschen in Amerika ist also auf viele Jahrzehnde und vielleicht auf Jahrhunderte gar nicht zu denken. Ja man könnte sich Angesichts dieser enormen Einwanderung leicht der schönen Hoffnung hingeben, daß das Deutsche nicht nur für immer aufrecht erhalten, sondern auch mit der Zeit eine anständige Literatur auf amerikanischem Boden erzeugen werde. Bereits gibt es ja unter uns eine Masse deutscher Zeitungen, die das Ihrige zur Erhaltung der Sprache und Sitte beitragen. Zwar ist die große Mehrzahl, wenigstens der politischen Blätter nach Inhalt und Form herzlich schlecht und bereitet unserem Namen mehr Schande als Ehre; aber es steht zu erwarten, daß mit der Zeit eine heilsame Reaction gegen die heillose Tendenz derselben eintreten werde, und bereits bestehen ja neben ihnen viele religiöse Zeitschriften, die wenigstens, wenn auch vielfach in sehr mangelhafter Form, der Sache des Christenthums und der Kirche das Wort reden, und ihre Zahl, ihre Verbreitung und ihr Einfluß sind in der Zunahme begriffen. Die Importation deutscher Literatur hat neuerdings durch solide Buchhandlungen besonders in Philadelphia und Neu-York sich ebenfalls bedeutend vermehrt, und selbst zur Gründung einer selbstständigen deutsch amerikanischen Literatur ist wenigstens ein respectabler Anfang gemacht worden, wenn er gleich noch nicht die Unterstützung findet, welche den Verfassern hinlängliche Ermunterung zur Fortsetzung der mühsamen und selbstverläugnenden Arbeit gäbe. Indeß ist ja aller Anfang schwer, und möglicherweise können sich die Aussichten auch hierin in kurzer Zeit bedeutend verbessern, da heut zu Tage,

zumal in Amerika, sich alles mit Dampfesgeschwindigkeit entwickelt. Bereits ist die Zahl der deutschen Prediger so groß, daß sie allein, ohne Hülfe der Laien, worunter es doch besonders in den größeren Städten viele gebildete Männer gibt, ein literarisches Unternehmen unterstützen könnten, wenn sie alle den rechten Geist hätten, woran es freilich noch manchen leider gar sehr fehlt.

Indeß wie günstig sich auch die Aussichten für die Erhaltung und Förderung unserer Muttersprache in literarischer Hinsicht und in denjenigen Gegenden gestalten mögen, wo die Deutschen in großen Massen beisammenwohnen: so läßt sich doch nicht anders erwarten, als daß sie als Umgangssprache auch bei den neu Eingewanderten da verlieren muß, wo sie unter den Englischen zerstreut wohnen, die nun einmal schon als Majorität schlechterdings nicht nachgeben. Ja, der Uebergang der Muttersprache in den englisch deutschen Zwitterdialekt und von da in das rein englische Idiom geht heut zu Tage in manchen neueren Ansiedelungen, z. B. in Ohio, wegen des regen Lebens und Treibens viel schneller vor sich, als in Ostpennsylvanien, wo sich das Deutsche bereits anderthalb Jahrhundert, freilich auf Kosten des Fortschritts in der Bildung, erhalten hat. Wir müssen es daher jedenfalls für einen großen Mangel an Weisheit erklären, wenn manche neu sich bildende Gemeinden und sogar Synoden den Beschluß fassen, daß in ihrem Kreise niemals englisch gepredigt und verhandelt werden dürfe. Welches Recht haben wir, in einer solchen Sache, deren weitere Entwicklung offenbar außer unserer Gewalt steht, für Kinder und Kindeskinder Gesetze zu machen? Waren denn die alten Ansiedler von Pennsylvanien nicht eben so entschieden deutsch, als die neueren Einwanderer? Und wie ist es da gegangen? Wahrlich, die Erfahrung so vieler Gemeinden im Osten, die Geschichte der älteren Synoden und des Seminars von Columbus sollten uns von der Thorheit und Nutzlosigkeit, wo nicht Schädlichkeit eines solchen einseitigen Verfahrens überzeugen. Denn es ist doch offenbar weit vernünftiger, gar keine Gesetze zu machen, als sie nachher wieder umzustoßen. Das Beste ist, diese Angelegenheit dem Gang der Geschichte zu überlassen und weder sich, noch andere durch voreilige Gelübde und unreife Resolutionen zu binden. Man halte das Deutsche, so lange es nur immer geht, in Kirche und Schule aufrecht, aber sobald es die Bedürfnisse fordern, führe man das Englische, je nach Umständen entweder ganz oder theilweise ein, sonst treiben wir unsere Jugend gewaltsam aus unserer Kirche hinaus, wie das leider schon zu oft zu unserem größten Schaden geschehen ist.

Am längsten und reinsten wird sich wohl das Deutsche theils in den wenigen durch bedeutendes Vermögen unabhängigen und ausschließlich deutschen Gemeinden der östlichen Seestädte, welche fortwährend durch frische Einwanderer ergänzt werden, theils unter den Altlutheranern und den evan-

gelischen Vereinen des Westens erhalten, wo das Englische noch fast gar nicht eingedrungen und darum auch für die Einführung desselben auf die Kanzel und in die Schule einstweilen noch kein Bedürfniß vorhanden ist. Da findet sich auch sehr natürlich am meisten jenes Vorurtheil gegen die herrschende Landessprache, als gehe mit ihrer Annahme auch alles deutsche Kirchenwesen, deutsche Sitte und Gemüthlichkeit zu Grunde. Indeß sind doch viele, die noch vor wenigen Jahren ganz stock-deutsch oder, wie der Bischof Schweizerbarth von Zelienople sagt, rhinoceros-deutsch waren, von ihrer Einseitigkeit abgekommen und geben zu, daß die steife und eigensinnige Absperrung gegen das Englische nur zum Schaden unserer Interessen gereichen kann. So viel sollte doch jedem Nachdenkenden bald einleuchten, daß unsere Kirchen, wenn sie einen Einfluß auf den Gang des gesammten amerikanischen Protestantismus gewinnen, wenn sie ihre Pflicht und ihre Mission in diesem großen Lande nicht nur halb, sondern ganz erfüllen wollen, sich durchaus das Englische vollständig aneignen und ihren eigenthümlichen Geist auch in der Sprache vortragen müssen, welche die herrschende Sprache des Landes bereits ist und bleiben wird. Die allein richtige Ansicht über diesen Sprachenconflict, welche beiden Theilen ihr Recht widerfahren läßt und unseren theoretischen und praktischen Bedürfnissen am meisten entspricht, ist, wie wir schon öfter gesagt haben, weder die stockdeutsche, noch die stockenglische, sondern die anglogermanische. Auch in dieser Hinsicht hat die Vorsehung die verschiedenen Sprach- und Bildungselemente nicht deßhalb in unsere Kirche hineingebracht, damit sie sich unter einander zanken und auffressen, sondern ergänzen, lieben und gegenseitig fördern sollen.

Dieser Aufsatz ist uns unter der Feder so angewachsen, daß wir keinen Raum mehr haben, die Lage unserer wissenschaftlichen Bildungsanstalten und unserer religiösen und theologischen Presse noch in dieser Nummer zu besprechen, wie wir ursprünglich beabsichtigten. Wir werden jedoch den Faden, so Gott will, in einer der nächsten Nummern wieder aufnehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Volksschulen in Pennsylvanien.

(Fortsetzung und Schluß.)

Schulaufsicht.

Die Verbindung des Amtes eines Staatsschulaufsehers mit dem des Staatssekretärs wurde schon lange als ein wesentlicher Mangel unseres Schulwesens anerkannt, und, wenn ich nicht irre, so wurde in der letzten Sitzung unserer Gesetzgebung beschlossen, diese zwei Aemter zu trennen. Dieß hätte schon längst geschehen sollen; denn jedes dieser beiden Aemter hat so viele Pflichten, daß deren Erfüllung die Zeit und die Kräfte Eines Mannes hinlänglich in Anspruch nimmt. Wie es bisher war, konnte durch den Staatsschulsuperintendenten unmöglich etwas Ersprießliches für das Schulwesen geleistet werden. Wer hätte auch erwarten dürfen, daß der Staatssekretär die verschiedenen Schuldistrikte bereisen, und sich an Ort und Stelle von den Schulbehörden Berichte erstatten lassen, oder wohl gar selbst die Schulen besuchen würde? Und doch sollte dieß geschehen. Die Berichte der Direktoren kommen unregelmäßig ein, und sind dann noch oft lückenhaft und unzuverläßig. Die vorkommenden Streitigkeiten können vom Superintendenten der Entfernung wegen, oder aus Unkenntniß der Sachlage entweder gar nicht oder nicht genügend geschlichtet werden. Es wird ihm kaum möglich, mit seinem Felde und dessen Pflichten ordentlich bekannt zu werden, ehe er dasselbe wieder verläßt. Aber neben einem Staatsschulsuperintendenten sollte auch jede Grafschaft ihren eigenen Schulaufseher haben. Dieser müßte jedesmal ein tüchtiger Schulmann sein und die Schulen des County regelmäßig besuchen, dieselben nach Einem Plane einrichten, Lehrer examiniren und ausführliche Berichte erstatten. Die Schuldirektoren sind, wie es sich kaum anders erwarten läßt, ihrem Amte nicht gewachsen und üben dennoch den größten Einfluß auf die Schulen aus. Bei ihrer Wahl wird wenig oder gar nicht darauf gesehen, ob sie für die Erziehungssache das gehörige Interesse und die nöthigen Kenntnisse besitzen, und doch gibt ihnen ihr Amt die Macht, Lehrer nach ihrem Gutdünken anzustellen und zu entlassen und die Schulbücher zu bestimmen. Manche Städte und Marktflecken haben das Fehlerhafte dieser Einrichtung eingesehen, und daher Superintendenten

für ihre Schuldistrikte mit gehöriger Besoldung und mit ziemlich ausgedehnten Vollmachten erwählt. Die Erfahrung hat auch bereits gezeigt, daß diese Verbesserung bedeutende Vortheile gewährt.

Lehrer.

Wir haben Lehrer in Pennsylvanien, aber keinen Lehrstand. Daran sind mehrere Umstände Schuld. Einmal die zu spärliche Besoldung der Lehrer. Größere Städte ausgenommen, erhalten sie für ihre Arbeit weniger Lohn, als der geringste Taglöhner; und dazu kommt noch, daß ihr Verdienst gewöhnlich nur 4—6 Monate im Jahre dauert, und sie gezwungen sind, sich während der übrigen 6—8 Monate auf andere Art ihren Unterhalt zu erwerben. Dieß hält tüchtige Leute vom Lehrstande ab. Männer, die diesem Beruf gewachsen sind, finden meistens bald Anstellungen, wo ihre Arbeit besser belohnt wird und wo sie das ganze Jahr über Beschäftigung und reichlichen Unterhalt finden. So kommt es denn auch, daß das Schulhalten für Viele nur ein Nothbehelf wird, um sich dadurch die Mittel zu erwerben, ihre Vorbereitung auf einen anderen Beruf fortsetzen oder um so gemächlicher auf eine Anstellung warten zu können. Die Mehrzahl solcher sind zum Lehren nicht tüchtig, bestreben sich auch nicht, es zu werden, eben weil sie es nur als eine temporäre Aushülfe in der Noth oder als Mittel zur Erreichung anderer Zwecke ansehen. Während die spärliche Besoldung und die kurze Dauer der Schulen Fähige abhält, sich dem Lehrerberufe zu widmen, und die Tüchtigsten unter den Lehrern aus ihrem Berufe vertreibt, wird dadurch Halbwissern und Faullenzern Thür und Thor zu den Schulstellen geöffnet. Die Leichtigkeit, solche zu erhalten, wird noch durch die Unwissenheit der Schulbehörden, die gar oft nicht einmal im Stande sind, einen Applikanten ordentlich zu prüfen, sehr bedeutend vergrößert.

Das bedeutendste Hinderniß zur Bildung eines wackeren Lehrstandes in Pennsylvanien ist jedoch unstreitig der Uebelstand, daß wir keine Lehrerseminarien besitzen. Die Normalschule in Philadelphia, die Mädchen zu Lehrerinnen heranbildet, ist kein Staatsinstitut, und zudem kann sie kaum ihre unmittelbare Umgebung mit Lehrerinnen versorgen. So lange diesem Krebsschaden unseres Schulsystems nicht abgeholfen wird, läßt sich nicht viel Ersprießliches von der Wirksamkeit unserer Volksschulen erwarten; und man kann in der That kaum begreifen, wie es der Regierung je einfallen konnte, Staatsschulen einzurichten, ohne dafür zu sorgen, daß sie mit tüchtigen Lehrern besetzt werden. Es sind wohl seit etwa Einem Jahre Lehrervereine in's Leben getreten, die gewiß nicht ohne Nutzen bleiben werden, die aber doch nie den Mangel an Seminarien ersetzen können. Zwei gute Anstalten vom Staate unterhalten und von gründlichen Männern geleitet, würden den Schulen unseres Staates in zehn Jahren mehr nützen, als andere Einrichtungen und Vereine in zwanzig Jahren thun können. Zöglinge aus einer solchen Anstalt, mit guten Zeugnissen versehen,

würden ordentliche Anstellungen finden, und der Erfolg ihres besseren Unterrichtsverfahrens und ihrer gründlicheren Kenntnisse bald so auffallend werden, daß man an den meisten Orten recht gerne außerordentliche Anstrengungen machen würde, um durch Erhöhung der Besoldung sich die Dienste solcher Männer zu verschaffen. Ein einziger ausgezeichneter Lehrer in einem County würde einen guten Einfluß auf alle anderen ausüben, besonders, wenn ein Lehrerverein daselbst ihn mit denselben in unmittelbare Berührung brächte. Lehrervereine können, gehörig eingerichtet und gut geleitet, für die Fortbildung im Amt sehr vortheilhaft werden und nebenbei auch dazu dienen, Verbesserungen im Schulwesen leicht allgemein einzuführen; aber ein genügender Ersatz für Seminarien können sie nie werden, selbst dann nicht, wann, wie es in einigen Staaten geschieht, sogenannte Lehrerinstitute damit verbunden würden. Diese bestehen nämlich darin, daß die Mitglieder eines solchen Vereins während einer 8—14 tägigen Versammlung Lehrmethoden mit einander einüben und sich durch Vorlesungen über wichtige Unterrichtszweige und anderes für den Lehrer Wissenswerthes gegenseitig belehren. Dieß ist eine vortreffliche Einrichtung, um die bereits im Amte stehenden für ihren Beruf besser zu befähigen; aber viel weiter kann sich ihr Nutzen nicht erstrecken. Die Mehrzahl unserer Schulmeister sind leider nichts weniger, als Meister in ihrem Fache: sehr viele ermangeln selbst so sehr der nöthigsten Kenntnisse, daß die mildeste Schilderung ihrer Unwissenheit jedem Uneingeweihten als Uebertreibung erscheinen müßte, und Solcher, die eine eigentlich gründliche Berufsbildung erhalten haben, sind noch viel weniger. Daß es hin und wieder selbst auf dem Lande, besonders aber in größeren Städten einzelne recht tüchtige Lehrer gibt, die durch außerordentliche Anstrengungen und lange Erfahrung ihres Faches wirklich Meister geworden sind, ist allerdings richtig und wird mit Freuden anerkannt, aber ihre Zahl ist verhältnißmäßig doch noch sehr gering.

Dann ist besonders noch ein Umstand, der das Lehreramt in Pennsylvanien bedeutend erschwert, dem Fortschritt des Schulwesens sehr hinderlich ist und eine gründliche Vorbereitung um so dringlicher macht. Es ist das der Kampf der deutschen und englischen Sprache um den Vorrang in vielen Counties unseres Staates. Ein großer Theil unserer Bürger sind Sprößlinge deutscher Einwanderer oder selbst Einwanderer aus Deutschland, von denen viele in ihren Familien theils neben der englischen, theils mit Ausschluß derselben ihre Muttersprache zu erhalten suchen, während andere meinen, sie könnten dieselbe nicht schnell genug ausrotten und mit der englischen vertauschen. Dieser Uebelstand, denn anders können wir es nicht heißen, hat namentlich den deutschen Kirchen schon viel Unheil gebracht und greift fast eben so störend in die Entwicklung unseres öffentlichen Erziehungswesens ein. Das Englische, als die Landessprache, in der fast alle öffentlichen Geschäfte verrichtet werden, und die fast das ganze Gebiet der hiesigen Literatur beherrscht, wird im Laufe der Zeit das Deutsche

in diesem Staate verdrängen. Das kann nicht anders sein und muß bei dem hiesigen gräßlichen Verfall unserer lieben schönen Muttersprache und ihrer Literatur selbst von ihren wärmsten Verehrern als wünschenswerth anerkannt werden. Wer das nicht anerkennt und den nothwendigen Entwicklungsgang dieser Sache gewaltsam aufzuhalten sucht, begeht ein eben so großes Unrecht an seinen Nachkommen und der bürgerlichen Gesellschaft, als der thöricht, lächerlich und schimpflich handelt, der sich dem Englischen blindlings in die Arme wirft, ohne aus dem Grabe seiner Muttersprache das Schöne, Biedere und Gute der Nationalität, die sie vertritt, mit in's englische Leben hinüber zu retten.

Das rechte Verhalten der deutschredenden Einwohner Pennsylvaniens unter obwaltenden Umständen ist schwer zu bestimmen. Doch scheint es uns, als ob das Beste und ihrer Würdigste wäre: 1) für sich selbst die deutsche Sprache so rein als möglich beizubehalten und so viel vom Englischen sich anzueignen, als ihnen im öffentlichen Leben und in ihren Geschäften nöthig ist, 2) auch ihre Kinder das Deutsche ordentlich lernen zu lassen, sei es nun zu Hause oder in der Schule; aber besonders darauf zu sehen, daß von denselben das Englische so erlernt werde, daß ein Mangel an hinlänglicher Kenntniß desselben bei sonstiger Befähigung ihnen nie ein Hinderniß in ihren Geschäften oder in Bekleidung öffentlicher Aemter werden könne. 3) Wo aber die Eine oder andere von den beiden Sprachen wegfallen muß, so sei es lieber die deutsche. Zu dem Ende sollten in den meisten von unseren Schulen solche Lehrer angestellt werden können, die beide Sprachen gründlich verstehen und in denselben zu unterrichten im Stande sind. Nun haben wir aber deren fast gar keine; eine große Anzahl verstehen bloß die Eine ordentlich; nicht wenige Deutsche verstehen keine recht. — Kann der Lehrer nur englisch, so wird dadurch den Kindern die Auffassung des zu Lernenden sehr erschwert, und ihre Lernzeit, wenn sie anders zu was kommen sollen, auch länger dauern, als es sonst nöthig sein würde. Kann er nur deutsch, so kann er die englische Sprache gar nicht lehren, und die Kinder verlieren dadurch, was spätere Nachhilfe ihnen nie wieder ganz ersetzen kann. Viele Schulmeister in unseren deutschen Counties sind weder der Einen noch der anderen Sprache ordentlich mächtig, was natürlich noch schlimmer ist. Unter ihrer Leitung lernen die Kinder fast nichts recht, während doch die Eltern, welche die Fähigkeiten oder vielmehr die Unfähigkeit der Lehrer nicht beurtheilen können, meinen, sie thäten an ihren Kindern etwas Großes, weil sie dieselben beide Sprachen lernen lassen. Wo im täglichen Umgange beide Sprachen geredet werden, da sollten auch beide in den Schulen getrieben werden, in solchen Schulen können nur solche Schullehrer mit Segen arbeiten, die neben anderen Kenntnissen und Fähigkeiten eine genaue Kenntniß des Englischen und Deutschen besitzen. Daß gute Schulen dieser Art Treffliches leisten würden, ist nicht zu bezweifeln; auch sind schon die Leistungen der deutschenglischen Schulen selbst in den öffentlichen Blättern sehr hoch angeschlagen worden. Wir wissen recht wohl, daß die Sprache in der Bildung des National-

charakters eines Volkes ein Hauptfaktor ist, und wenn daher in öffentlichen Blättern von einsichtsvollen Amerikanern auf sprachliche Einheit in den Ver. Staaten gedrungen wird, so können wir ihnen nur Recht geben, sind aber auch fest überzeugt, daß in deutschen Nachbarschaften die Erreichung dieses Zweckes durch die genannten Schulen wesentlich gefördert würde. Die Kinder werden durch eine gründliche Vergleichung der zu lernenden mit ihrer Muttersprache sich jene weit gründlicher aneignen, als in den meisten Fällen ohne dieselbe geschieht. Ein pennsylvanisches Lehrerseminar, um unseren Bedürnissen völlig zu entsprechen, müßte daher besonders auch hierauf Rücksicht nehmen. Unsere eingebornen Deutschen sind im Allgemeinen geistig und sittlich kräftige Leute von ausdauerndem Fleiß; und unter ihnen sind junge Männer genug zu finden, die in kurzer Zeit zu Lehrern an diesen Schulen fähig gemacht werden könnten.

Nun noch ein Wort in Bezug auf Lehrerinnen. Eine Hälfte des Lehrerpersonals in unserem Staate besteht aus Lehrerinnen, von denen die große Mehrzahl in den Stadtschulen, theils als Hauptlehrer, besonders aber als Gehülfinnen angestellt sind; auf dem Lande sind sie jetzt noch selten zu finden. In den östlichen Staaten übersteigt die Zahl der weiblichen Lehrer diejenige der männlichen weit, und man behauptet, daß sie mit ganz vorzüglichem Erfolge im Felde der Erziehung arbeiten. Wir wollen hoffen, daß diese Behauptung sich wirklich durch längere Probe und Erfahrung als richtig bestätigen möge. Amerika würde dann jedenfalls der Ruhm gebühren, daß sie die erste Nation war, die dem weiblichen Geschlechte in dieser Hinsicht volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ und ein großes Feld der Nützlichkeit eröffnete. Bei der bekannten angebornen und eingepflanzten Achtung der Amerikaner für das Weib, die wir an ihnen nur loben können, wenn schon einzelne Aeußerungen derselben hie und da an's Lächerliche und Abgeschmackte grenzen, ist es leichter zu begreifen, wie Lehrerinnen selbst in Schulen, wo es Männern fast unmöglich war, mit verhältnißmäßig geringer Mühe eine ordentliche Disciplin einzuführen und zu erhalten im Stande waren. Unsere Erfahrung, so weit sie darin geht, hat bei uns die Ansicht erzeugt, daß sie sich jedenfalls ganz gut zu Gehülfinnen an solchen Schulen eignen, die von einem tüchtigen Lehrer geleitet werden. Auch wäre es ohne Zweifel besser, wenn Frauen unsere Landschulen das ganze Jahr hindurch halten würden, als 6—8 Monate lang keine Schule zu haben und 4 Monate lang einen Lehrer anzustellen, der in dieser kurzen Zeit nicht viel weniger kostet, als eine Lehrerin für 8 — 10 Monate erlangen würde, und der doch nicht mehr leisten kann als jene, gar oft nicht einmal so viel.

Schulbücher — Methoden — Classeneintheilung — Schulbesuch — Schulzucht.

Schulbücher für alle Unterrichtsgegenstände gibt es eine Unzahl. Manche sind leidlich, einige wenige recht gut, die Mehrzahl aber nicht einmal mittelmäßig. Der größte Fehler fast aller Schulbücher ist, nebst oft schlechter Anordnung des

Stoffes eine für das Kind zu schwere Sprache. Die englische Sprache ist bekanntlich aus mehreren Sprachen zusammengesetzt, und obschon diese fremden Bestandtheile zu einer organischen Einheit verschmolzen sind, so erschwert dieses doch ihre gründliche Aneignung selbst denen, deren Muttersprache sie ist, sehr bedeutend. Sie muß auch von diesen beinahe wie eine fremde Sprache erlernt werden. Würde nun diese Schwierigkeit in den Schulbüchern berücksichtigt und das Kind darin namentlich auch in sprachlicher Hinsicht naturgemäß von Stufe zu Stufe geführt werden, so würde es nicht bloß viel schneller, sondern auch viel sicherer fortschreiten, als es jetzt der Fall ist. Die Verfasser und Herausgeber von Schulbüchern schicken ihre Agenten im ganzen Lande herum, um sie Lehrern, Eltern und Schulbehörden anzupreisen und aufzudringen. Die Schulbehörden, die leider das Recht haben zu bestimmen, was für Bücher in den Schulen ihres Distrikts gebraucht werden sollen, werden oft aus Rücksicht der Wohlfeilheit, der Freundschaft gegen Verfasser, Verleger und Buchhändler, oder aus Mangel an Einsicht verleitet, gerade solche zu wählen, die am wenigsten taugen. Hier und da sind die Direktoren auch so gefällig, die Wahl der Schulbücher den Eltern und Kindern zu überlassen; da geschieht es denn öfters, daß in Einer Schule für Ein und denselben Unterrichtszweig mehrere ganz verschiedene Bücher gebraucht werden. — Was die Unterrichtsmethode anbetrifft, so kann man wohl sagen, daß die Mehrzahl unserer Lehrer von nichts anderem wissen, als ihre Kinder den Inhalt ihrer Bücher auswendig lernen zu lassen, und ihnen denselben nach Anleitung der am Rande gegebenen Fragen abzufragen. Diese Fragen werden in Deutschland zwar, wenn ich nicht irre, Eselsbrücken genannt; aber ich bin überzeugt, sie sind bei dem gegenwärtigen Bildungsstand vieler Lehrer durchaus nicht überflüssig. Das Lernen wird so ein bloßes unverständiges Gedächtnißwerk und das Lehren ein geisttödtendes, maschinenmäßiges Abhören. Doch bemerken wir mit Freuden, daß es bereits viele Lehrer gibt, die nicht nur anfangen, den Inhalt der Schulbücher den Kindern zu erklären, sondern auch Versuche machen, den Lehrstoff theils ohne, theils mit Hülfe der Schulbücher geistweckender und verständiger zu behandeln, als bisher geschehen ist.

Eine Eintheilung der Schulen in Klassen ist auf dem Lande fast nirgends anzutreffen, und diejenigen, die den Nutzen derselben einsehen und einzuführen wünschten, finden in der Verschiedenheit der Bücher, des Alters und der Fortschritte der Schüler und in der fast unglaublichen Unregelmäßigkeit des Schulbesuchs unübersteigliche Hindernisse. Viele Kinder versäumen mehr als die Hälfte der Schulzeit, und es ist auch wenig Aussicht, daß dieses Uebel abnehmen wird, wenn nicht der Schulbesuch geregelt werden kann. In den Städten wird diesem Mangel durch Eintheilung der Schulen in höhere und niederere zum Theil geregelt. Ueberhaupt erlauben wir uns hier zu bemerken, daß die Stadtschulen vor den Landschulen, und die Schulen in englischen Distrikten vor denen in den deutschenglischen nicht wenig voraus haben.

Die Schulzucht ist ein schwieriges Kapitel im amerikanischen Schulwe-

sterleben. Die öffentliche Meinung scheint körperliche Züchtigung in Schulen zu verdammen und von Lehrern zu erwarten, daß er es möglich mache, ohne dieselbe Ordnung und Zucht in den Schulen zu erhalten. Hier und da gelingt es ziemlich, aber gar oft findet man auch, daß wo die Ruthe in der Schule fehlt, auch Zucht und Ordnung fehlen. Während es nun ohne Zweifel des Lehrers heilige Pflicht ist, körperliche Züchtigung nur da anzuwenden, wo andere Mittel nicht mehr helfen; werden alle Mittel erfolglos bleiben, wo die Kinder wissen, daß der Lehrer sie nicht strafen darf, ohne ihre Eltern zu beleidigen. Manche Väter und Mütter behandeln ihre Söhnchen und Töchterchen wie junge Herren und Damen und wollen sie auch von den Lehrern so behandelt haben.

Religiöse Erziehung in den Schulen.

Der Staat sorgt für Schulen, die seine Bürger für's bürgerliche Leben erziehen sollen, und fragt daher wenig darnach, wie die Religion darin behandelt wird. Diese Schulen stehen allen offen, Unterschiede in religiösen Ansichten und Ueberzeugungen werden in denselben nicht berücksichtigt und können nicht berücksichtigt werden. Ein großer Theil unserer Bürger steht in keiner Verbindung mit der christlichen Kirche, und theilt demnach die Religionsansichten keiner kirchlichen Partei. Die Kirche selbst ist hier, wie überall in den V. Staaten, in eine große Anzahl Sekten getheilt, die einander fast noch heftiger bekämpfen, als Angehörige und Nichtangehörige der Kirche, Christen und Nichtchristen zu thun pflegen. Leute, die kirchliche Autorität in Glaubenssachen ganz verwerfen, wollen ihre Kinder nicht in Kirchenlehren, wofür sie jeden Religionsunterricht halten, unterrichten lassen. Christ- und Kirchengläubige wollen keinem anderen die Befugniß, ihre Kinder in der Religion zu unterrichten, zugestehen, und eine Kirchenpartei würde nicht zugeben, daß eine andere ihren Kindern von den ihrigen verschiedene Religionsgrundsätze einpflanzen würde. — Um den Grundsatz allgemeiner Gewissens- und Religionsfreiheit durchzuführen, konnte der Staat auch in den Schulen keinen besonderen und förmlichen Religionsunterricht einführen.

So kommt es denn, daß unsere öffentlichen Schulen alles eigentlichen Unterrichts im Christenthum ermangeln, denn das bloße Lesen in der Bibel und der Unterricht in Sitten und Sittlichkeit kann weder für Religionsunterricht gelten, noch dessen Mangel ersetzen. Was für Früchte nun ein Schulwesen, das alles positiv christlichen Unterrichts entbehrt, dem Staate und der Kirche bringen wird, muß die Erfahrung lehren. Bisher hat alle Jugenderziehung dem religiösen Elemente, und seit dem Eintritt des Christenthums in die Welt, der **christlichen Kirche** das Beste und Meiste in jeder Hinsicht zu verdanken gehabt. Ob diese nun von dem Einfluß der Kirche emancipirt, besser oder schlechter werde, wird sich in der nächsten Zukunft herausstellen. Die entschiedenen kirchlich gesinnten Christen haben darüber fast nur Eine Ansicht.

Der Kirche und ihrem Wachsthum kann dieser Zustand der Dinge nur hinderlich sein. In diesem Glauben ist daher schon von vielen Kirchengemeinschaften der Gedanke angeregt worden, Parochialschulen einzurichten, in denen der Unterricht in der christlichen Religion die Aufmerksamkeit erhalten würde, die seiner Wichtigkeit gebührt. Ob dieses geschehen wird, ist noch nicht zu bestimmen; es ist aber wahrscheinlich, indem man durchaus nicht absehen kann, wie die öffentlichen Schulen je diesen Mangel werden ersetzen können, ohne ihren gegenwärtigen gemeinschaftlichen Charakter zu verlieren.

Die Sonntagsschulen sind eine Einrichtung der Kirche, die diesen Mangel berücksichtigen und, so weit es geht, zu ersetzen trachten. Aber um dieses einigermaßen zu bezwecken, müßten sie aufhören, nur Lehr- und Buchstabierschulen mit eingestreuten religiösen Erzählungen und bloßem Auswendiglernen von Bibelsprüchen zu sein. Sie müßten eigentliche Religionsschulen werden, die von einem Prediger oder sonst einem tüchtigen Katecheten unter der Leitung des ersteren oder des Kirchenrathes der Gemeinde gehalten würden.

Die Frage: Soll christlicher Unterricht in den Volksschulen ertheilt werden, und wie kann er gegeben werden, ohne die Gewissens- und Glaubensfreiheit der Einzelnen zu beschränken? ist eine Lebensfrage für Kirche und Staat, deren Lösung die ersten und besten Männer des Landes beschäftigt, von deren Entscheidung, wie die Zukunft zeigen wird, unendlich viel mehr abhängt, als wir jetzt einsehen können.

Schullokale.

Diese haben einen großen Einfluß auf das körperliche, sittliche und geistige Gedeihen der Kinder. Es freut uns, sagen zu können, daß der Schularchitektur seit den letzten 5—10 Jahren in den Ver. Staaten viel Aufmerksamkeit zugewandt worden ist. Es gibt über diesen Gegenstand wohl in keiner Sprache und in keinem Lande ein Werk, welches das von H. Barnard, gewesenem Staatsschulsuperintendenten von Connecticut, verfaßte Werk „on Schoolarchitecture" übertrifft. Die Schulhäuser in den Städten unseres Staates sind meistens schön gebaut, geräumig, für Lüftung und Heizung gut eingerichtet; die Pulte und Bänke für die Schüler in denselben sind bequem. — Auf dem Lande sind die Schulhäuser und ihre Einrichtung leider noch sehr schlecht, aber wenn neue gebaut werden, bemüht man sich immer mehr, sie so gut als möglich zu machen.

Pädagogische Literatur.

Während sehr viele kleine Schriften über Schulen und Erziehung geschrieben werden, sind doch nur drei bedeutende Werke, die hier genannt zu werden verdienen. 1) „Theorie und Praxis des Schulhaltens" von Professor

Page, ehemals Rektor an dem Lehrerseminar in Albany, Neu-York. 2) „Die Schulen und die Schulmeister;“ der erste Theil von Alonzo Potter, Bischof der Episkopalkirche von Pennsylvanien, der 2te von Herrn Emmerson in Massachusets. 3) „Amerikanische Erziehung“ von Mansfield, in Neu-York herausgegeben. Das erste Werk ist eine einfache, schlichte, gar nicht ungründliche Erziehungs- und Unterrichtslehre. Des zweiten Werkes erster Theil enthält vorzugsweise eine ausführliche und gründliche Darstellung des Zustandes der öffentlichen Schulen in Neu-York vor etwa 10 Jahren, und Vorschläge zu deren Verbesserung; der zweite Theil ist eine gute Unterrichtslehre. Der Verfasser des dritten Werkes spricht sich in demselben über die richtigen Grundsätze amerikanischer Erziehung aus. Sein Styl ist schön und die darin ausgesprochenen Ansichten sind ruhiger Prüfung werth. Doch scheint es uns, er räume dem Studium der Mathematik einen gar zu großen Einfluß auf die allgemeine formelle Bildung ein.

In Pennsylvanien haben wir gegenwärtig gar keine pädagogische Zeitschrift. Ein früher in Pittsburg von Pfr. Buchanan herausgegebenes Lehrerjournal schrumpfte in einen Mäßigkeitsadvokaten und Family Monitor zusammen, und ist jetzt als pädagogisches Journal von sehr geringem Werth.

So steht es im Allgemeinen mit dem öffentlichen Schulwesen in Pennsylvanien, so weit wir wenigstens seit einer, wenn auch nicht gerade langen, Reihe von Jahren, dasselbe zu beobachten Gelegenheit hatten. Das Volk, dessen Einsichten und dessen Charakter dürfen jedoch nicht nach seinen Schulangelegenheiten beurtheilt werden. Die ungeheure Verbreitung von Zeitungen, die frühe Theilnahme der Jugend an der gesellschaftlichen Unterhaltung der Erwachsenen, die einträglichen Stellen, die dem Gewandten und Fähigen schon frühe offen stehen, werden zum gewaltigen Hebel in der Bildung der Jugend für die Geschäfte des bürgerlichen Lebens. Manches, was die Schule versäumt, ersetzt der Jugend hier das öffentliche Leben und Treiben. Wenn bei uns die Staatsschulen noch nicht geleistet haben, was sie versprachen und was sie in anderen Theilen der Union wirklich leisten, so müssen wir das nicht dem „pennsylvanischen Freischulenwesen,“ sondern dem Mangel an tüchtigen Lehrern, einsichtsvoller Schulbeaufsichtigung, dem geringen Gehalt der Schulmeister und der Theilnahmlosigkeit des Volkes an demselben zuschreiben. Während der letzten drei Jahre jedoch ist auch in unserem Staate das Interesse am Schulwesen wach geworden. Man berathet sich, schreibt und spricht über die bestehenden Mängel und macht der Regierung Vorschläge zu Verbesserungen. Die Lehrer selbst, von den Besten im Volke ermuthigt, bilden Vereine zu gegenseitiger Förderung und wünschen zu lernen, was sie noch nicht können, und mitzutheilen, was sie etwa vor Andern zum

Voraus haben, damit die Schulen werden, was sie sein sollten, der Stolz der Nation, die Fundgrube ihres Reichthums und die Stütze ihrer Freiheit.

C. R. Keßler.

Allentown, Pa.

Berichtigung. Im ersten Theile dieses Aufsatzes, Maiheft S. 176 bittet man ein Versehen zu berichtigen und von Zeile 17 an zu lesen: „Im Haupteursus wird alles dieses gelernt während der 4 Jahre, ausgenommen Lateinisch und Griechisch. Der sogenannte classische Cursus, dessen Dauer dieselbe ist, umfaßt alle Zweige, außer Französisch und Spanisch."

Die Parteien in der unirten Kirche von Preußen.

Preußen ist seit längerer Zeit offenbar der Hauptschauplatz aller kirchlich-religiösen Bewegungen Deutschlands, und nach menschlichem Urtheil wird sich dort das Schicksal der Union nicht nur, sondern des deutschen Protestantismus überhaupt in vielleicht nicht gar zu langer Zeit entscheiden. Alles drängt auch dort mehr und mehr zu einer Krisis hin, wie in England, wenn gleich unter sehr verschiedenen Verhältnissen, und die politischen Erschütterungen des Jahres 1848 möchten vielleicht bloß die Vorboten von tiefer gehenden und nachhaltigeren Bewegungen in der Kirche sein, deren Keime immer deutlicher zu Tage treten. Vor Allem ist die große Frage zwischen Protestantismus und Katholicismus einerseits und von Glaube und Unglaube andererseits noch gar nicht gelöst, sondern bloß in ein neues Stadium der Entwicklung eingetreten. Jeder Freund des Reiches Gottes kann daher unmöglich gleichgültig sein gegen die kirchlich-religiösen Vorgänge und Parteiungen im Schooße der protestantischen Hauptmacht des europäischen Continents.

Die beiden äußersten religiösen Extreme innerhalb des preußischen Protestantismus sind das Altlutherthum einerseits, das in mancher Hinsicht dem Puseyismus in England entspricht, und die freien Gemeinden andererseits, welche in dem genannten Lande ebenfalls ein entsprechendes Analogon haben in dem zum Theil unter dem Einfluß deutsch rationalistischer Literatur rasch sich entwickelnden Unglauben. Dort wird an der Herstellung einer reinen lutherischen Kirche auf Grund sämmtlicher Bekenntnisse im Gegensatz gegen den modernen Zeitgeist des Unglaubens, so wie gegen die reformirte und unirte Confession gearbeitet; hier wer-

den alle Symbole verworfen und der sogenannte freie Geist des Subjects zur alleinigen Richtschnur des Glaubens oder vielmehr Unglaubens gemacht im Gegensatz gegen alles positive, sowohl protestantische, als katholische Christenthum und Kirchenthum. Die Altlutheraner zählen jetzt 28 Prediger, sind zwar arm, haben aber einen soliden religiösen Kern, der ihnen das Dasein fristet; die freien Gemeinden dagegen leben bloß von der Opposition, und das Lichtfreundthum und der Deutschkatholicismus, woraus sie hervorgegangen, sind nach kurzem, aber großem Lärm und Spectakelmachen von der Schaubühne des Tages schon wieder abgetreten ohne viel Hoffnung auf Wiedererweckung. Doch haben sie einen mächtigen Bundesgenossen an der trägen Indifferenz der Menge und an dem revolutionären Zeitgeist.

Innerhalb dieser beiden äußersten Endpunkte bewegt sich die, numerisch bei weitem zahlreichste und geistig bedeutendste Masse der Unirten, welche seit 1817 die preußische Staatskirche bilden und im Besitze aller mit einem Etablissement verbundenen Privilegien und Vorrechte sind. Diese stehen zwar unter demselben Kirchenregiment, jetzt dem sogenannten Oberkirchenrath in Berlin, der seit Anfang 1849 im Namen des Königs das landesherrliche Oberbisthum ausübt, auch haben sie im Wesentlichen dieselben Cultusformen und gebrauchen dieselbe Agende. Allein in Bezug auf theologische Ueberzeugung und kirchliche Richtung gibt es unter den Unirten bedeutende Differenzen, die immer stärker markirt hervortreten und das bisherige Gebäude der Union sogar mit Auflösung bedrohen. Die Union selbst jedoch ist in den innersten Bedürfnissen der Zeit begründet und würde daher aus einer temporären Niederlage nur verstärkt in anderer Form wieder hervorgehen. Sehen wir von denjenigen ab, welche innerhalb der preußischen Union den streng lutherischen Lehrtypus festhalten wollen (die ziemlich zahlreichen sogenannten „Neulutheraner," mit dem ehemaligen Hegelianer Göschel an der Spitze), so wie von den streng reformirten Gemeinden in der Rheinprovinz, und fassen wir bloß diejenigen in's Auge, welche das Princip der Union nicht bloß äußerlich in kirchenregimentlichem Sinne, sondern irgendwie auch innerlich in dogmatisch theologischem Sinne festhalten: so können wir unter diesen selbst gegenwärtig drei Parteien unterscheiden, nämlich:

1) Die streng orthodoxe, als deren Vorkämpfer Prof. Hengstenberg in Berlin und als deren Organ die von ihm herausgegebene „Evangelische Kirchenzeitung" anzusehen ist, welche nun bereits ihren 48sten Band oder 24sten Jahrgang angetreten hat. Sie ist die entschiedenste Gegnerin aller radikalen Tendenzen in Politik und Religion, hält energisch am Consensus der Bekenntnisse beider evangelischen Kirchen in seinem ganzen Umfange fest und sucht zugleich die bisherige Verbindung von Kirche und Staat wo möglich aufrecht zu halten. Sie

hegt in ihrem Schooße neben viel Geist, Gelehrsamkeit und lebendiger Frömmigkeit auch vielfache Bitterkeit und Schärfe, die nicht selten „schartig" wird und zwar nicht bloß gegen die, die es verdienen, sondern auch gegen manche, die im Wesentlichen auf demselben Glaubensgrunde stehen. Man denke nur an die neulichen heftigen Angriffe der Ev. Kztg auf Dorner und auf die Schleswig-Holsteinischen Prediger. Zu dieser Partei gehören auch einige sehr hochgestellte und hochbegabte Geister, die starke Sympathieen mit dem Katholicismus haben, von denen wir erwarten, daß sie sich bei zunehmender Rathlosigkeit des Protestantismus klarer und offener entwickeln werden, obwohl Hengstenberg selbst nach dieser Richtung hin wohl nicht weiter nachgeben wird.

2) Die freisinnige Schleiermacherische Partei, oder die Unionisten im engeren Sinne, repräsentirt durch die Prediger Elteſter, Jonas, Pischon, Sydow und den Licentiaten Krauſe, welche mit einander die „Zeitschrift für die unirte evangelische Kirche" (5ter Jahrgang 1850) herausgeben. Während die Hengstenbergische Schule wegen ihrer starken Betonung des Bekenntnisses (obwohl immer mit Einschluß des reformirten) den Altlutheranern am nächsten steht, so bildet dagegen diese zweite Fraction so zu sagen den linken Flügel, oder die Grenze vom evangelisch unirten Kirchenthum nach der entgegengesetzten Seite der außerkirchlichen freien Gemeinden hin, sofern sie die bindende Autorität aller menschlichen Symbole verwirft und bloß die heil. Schrift als Glaubensnorm gelten lassen will. Daher wird sie von der Evang. Kirchenzeitung auf's Bitterste bekämpft. Diese Liberalen halten am zähesten an den dogmatischen Eigenthümlichkeiten des Schleiermacherschen Systems, wie es der Meister selbst vortrug, fest, machen, wie er, Christum, den Gottmenschen, zum Mittelpunkt des Glaubens und Lebens und unterscheiden sich dadurch principiell vom Rationalismus, sind aber in vielen Punkten, zumal nach englisch amerikanischem Maaßstabe gemessen, keineswegs orthodox. Dagegen bieten sie unserem Standpunkt insofern einen Berührungspunkt dar, als sie alle ihre sittliche Energie und weit verzweigte praktische Thätigkeit daran setzen, das Staatskirchenthum und das landesherrliche Kirchenregiment zu stürzen und der Kirche die von der neuen preußischen Verfassung auf dem Papier garantirte Selbstständigkeit zu erringen. Dazu ist aber im jetzigen Augenblick sehr wenig Aussicht vorhanden, da man von Seiten des Kirchenregiments von einer jetzt vollzogenen Trennung der Kirche vom Staate und einer aus Urwahlen hervorgegangenen Generalsynode nicht ohne Grund die Herrschaft des Unglaubens, oder ein Zerfahren der Kirche in Secten, jedenfalls eine unabsehbare Confusion befürchtet.

3) Die gemäßigt orthodoxe Partei, an deren Spitze die bedeutendsten Theologen stehen, und welcher die von Neander, Müller und Nitzsch a. 1850 begründete „Deutsche Zeitschrift für christ-

liche Wissenschaft und christliches Leben" zum Organ dient. Diese steht zwischen den beiden anderen Parteien mitten inne. Ihre Theologie ist zwar großentheils auch von den mächtigen Impulsen und Anregungen des Schleiermacherschen Genius ausgegangen, aber von ihm zu einer mehr positiven biblisch kirchlichen Richtung fortgeschritten. Sie redet der Freiheit der Kirche und der Presbyterialverfassung das Wort, will sie aber nur Schritt für Schritt, mit großer Vorsicht und ohne völlige Auflösung des Bandes zwischen Kirche und Staat eingeführt wissen. Sie will die Substanz des altprotestantischen Glaubens bewahren, jedoch dem Geiste der freien Forschung keine Gewalt anthun und die wissenschaftlichen Fortschritte der neueren Theologie nicht aufgeben. Eine bloße Wiederherstellung vergangener Zustände hält sie für unmöglich und unfruchtbar und erwartet eine neue Schöpfung des Christenthums, welche Glauben und Wissen mit einander versöhnen und zugleich der Kirche eine neue Gestalt geben werde. Sie führt in Vereinigung mit den Hengstenbergischen das leitende Wort auf dem „deutschen Kirchentag," der nun das Netz der Union in der modificirten Form der Conföderation über ganz Deutschland spannt, und betreibt mit Eifer das von diesem seit 1848 angeregte Werk der „inneren Mission" zur Wiederbelebung der Kirche; während die zweite Fraction die Idee der Conföderation als einen Rückschritt und eine principielle Preisgebung der Union verwirft.

Dieß ist eine kurze Charakteristik der Parteien, welche jetzt die unirte Kirche von Preußen bewegen und sämmtlich eine große Thätigkeit entfalten. Der dritten Richtung gehört mit selbstständigem Urtheil unser Königsberger Correspondent an, wie man besonders aus seinem letzten Briefe, Juniheft S. 231 f. ersehen kann. Vom Standpunkte der zweiten Partei aus ist die in diesem Hefte mitgetheilte Correspondenz eines preußischen Predigers geschrieben, der eine Zeit lang in Amerika war, jetzt an der polnischen Grenze steht und auch an der „Zeitschrift für die unirte Kirche" arbeitet. Von der ersten Partei haben wir bisher keinen Originalcorrespondenten, obwohl wir ihre Häupter persönlich sehr gut kennen. Wir wollen deßhalb unseren Lesern, damit sie ein möglichst vollständiges Gemälde der kirchlichen Bewegungen Preußens erhalten, das Wichtigste aus dem dießjährigen Vorwort der „Evangel. Kirchenzeitung" mittheilen, worin Hengstenberg sein Verhältniß zu den neusten Vorgängen und Erscheinungen mit gewohnter Klarheit und Entschiedenheit ausspricht. Der Mangel an Raum nöthigt uns jedoch, dieß auf die nächste Nummer zu verschieben.

Correspondenz aus Norddeutschland.

Geehrtester Freund!

Nicht ohne Ueberwindung habe ich nach langem Schweigen zu dem Entschlusse kommen können, Ihnen für den Kirchenfreund über den Stand der Dinge in der alten Heimath wieder einmal einen Bericht zu senden. Ich hätte es längst und mit Freuden gethan, wäre nur Erfreuliches zu berichten gewesen, und hätte es auch nur dazu gedient, die Verbindung mit den Brüdern drüben, die mir in der That sehr werth ist, zu unterhalten; denn obgleich mein Aufenthalt in Amerika nicht ohne manche Unannehmlichkeiten war, so werden diese doch weit überwogen durch die Erinnerung an das, was ich dort gesehen und erlebt habe, besonders durch die herzliche Freundlichkeit, die mir von vielen Seiten und am meisten von den deutschen Geistlichen, so wie von den englischen der reformirten Kirche, denen ich näher stand, zu Theil geworden ist. Manchmal bin ich bei Gelegenheit hiesiger Diöcesan-Versammlungen unter ihren respektiven Superintendenten, an die Classikal- und Synodal-Versammlungen erinnert worden, denen ich bei Ihnen beiwohnte, und ich konnte mich des Wunsches nicht erwehren, daß der regsame amerikanische Geist sich doch auch hier in etwas regen möchte. Aber da bewegen wir uns immer noch in der alten bekannten Leier nach einem System, für das es schwer ist einen passenden Namen zu finden, man müßte es denn mit dem barbarischen eines superintendentalen Consistorialismus bezeichnen wollen.

Es war vorauszusehen, daß die kirchlichen Fragen, sobald die politische Aufregung sich einigermaaßen beruhigt haben würde, wieder mehr in den Vordergrund treten würden. Und so ist es denn auch geschehen. Nur wird leider wieder viel gefragt, ohne daß man eben viel erbauliche Antworten hörte, vieles wird versucht und geschrieben, ohne daß erfreuliche und bleibende Resultate gewonnen würden. Die beiden vornehmsten Interessen (mir wenigstens die vornehmsten), die Einheit Deutschlands und die Union der evangelischen Kirche, befinden sich ungefähr in derselben traurigen Lage. Nachdem eine Zeit lang die Frankfurter Versammlung zu begründeten patriotischen Hoffnungen zu berechtigen schien, und die deutschen Angelegenheiten bis zu dem Punkte gebracht waren, daß Preußen die Gelegenheit geboten wurde, seine Mission für Deutschland zu erfüllen, — haben die Dinge eine jämmerliche Wendung genommen. Zunächst bemächtigte sich die Demagogie der Bewegung und trieb es so arg, daß eine Reaction unumgänglich nothwendig wurde. Sie ist eingetreten und wir leben noch in ihr; aber auch sie scheint nicht eher Halt machen zu wollen, bis sie bei dem Extrem angelangt ist. Seit Oestreich mit russischer Hülfe die Ungarn erdrückt und in Italien gesiegt hat, ist es wieder an die Spitze Deutschlands getreten und bringt jetzt das loyale Hessen mit Gewalt zum Schweigen in Gemeinschaft mit den Baiern, und das brave Schleswig-Holstein in Gemeinschaft mit den Preußen, während zu gleicher Zeit auf den Dresdener Conferenzen an dem deutschen Bunde, der allgemein unter die Todten gezählt wurde, Wiederbelebungsversuche gemacht werden. Wir haben jetzt

zwar in Preußen eine Constitution, und zwar allseitig beschworen; aber es fehlt noch unendlich viel, daß sie eine Wahrheit wäre.

Diese Vorgänge sind zugleich ein Bild der Union der evangelischen Kirche. Wie in der Politik eine neue Auflage des alten Bundes vorbereitet wird, so ist es auf kirchlichem Gebiete die Conföderation, worin viele das alleinige Heil finden. Versteht man darunter eine solche Entwicklung des Confessionalismus, daß die lutherische, reformirte und unirte Fraction der evangelischen Kirche sich selbstständig und unabhängig constituiren und zugleich alle mit einander einen Bund schließen (nach Art Ihrer Triennial Convention), so daß eine jede sich auf ihre respectiven Bekenntnisse zurückzieht, die Unirten aber auf den Consensus verwiesen würden, wodurch sie offenbar am schlimmsten wegkämen: so ist leicht einzusehen, daß eine jede auch als eine nothwendige Consequenz ihre eigene Verfassung wird haben wollen. Das würde nichts anderes, als eine völlige Auflösung der bestehenden Union sein. Versteht man hingegen darunter eine Anerkennung dieser verschiedenen Richtungen, ähnlich etwa wie in der Brüdergemeinde die verschiedenen Typen zu Einem Körper vereinigt sind, so daß alle unter Einem evangelischen Kirchenregiment vereint blieben, und bei aller inneren Verschiedenheit die äußere Einheit erhalten würde: so scheint nichts dagegen einzuwenden. Das würde aber keine Conföderation mehr, sondern in Wahrheit eine Union sein. Nun aber will man den entgegengesetzten Weg gehen und dringt immer mehr auf confessionelle und dogmatische Einheit. Das erscheint aber eben so unmöglich, als unprotestantisch und führt gerades Weges zum Sektenthum. Ich meine daß auf der einen Seite das Wesen des Congregationalismus durch eine Freigebung des Bekenntnisses bis zu dem Grade anerkannt werden müsse, bis dieses aufhört ein christliches zu sein, wofür der Ort in der einzelnen concreten Gemeinde, so jedoch, daß auf der anderen Seite die Einheit und Verbindung des Ganzen nicht wie bei den Congregationalisten der Willkühr und dem Zufall überlassen bleibt, sondern die Gesammtverfassung eben so zu ihrem Rechte komme, wie die der Gemeinde, wofür der Ort die Generalsynode. Der Raum für die Bewegung der unirten Kirche liegt zwischen dem Altlutherthum, mit dem man wieder viel coquettirt, und dem freigemeindlichen Wesen, dem man von Seiten des Staates unnöthig das Leben sauer macht, wodurch nur seine Zähigkeit vermehrt und die Opposition, wovon es lebt, genährt wird.

Diese Anerkennung der Union will erst noch erkämpft sein, und das Ziel scheint für jetzt in weite Ferne gerückt. Wie in Preußen durch Constituirung einer neuen kirchlichen Oberbehörde, des „Oberkirchenraths," die Union gefördert werden könne, ist schwer einzusehen. Zwar erklärt dieser O. K. ausdrücklich, die Union fördern zu wollen; aber zu gleicher Zeit vernichtet er dieselbe durch seine Entscheidung über die früher in Schlesien zu Stande gekommene Unionen; überdieß begünstigt er durch den ersten Paragraphen seines Entwurfs der Gemeindeordnung den exclusiven Confessionalismus. Wäre diese Behörde nur eine interimistische und setzte sie sich den Zweck, an dem Zustande der Kirche nichts ändernd, dieser zu ihrer Selbstständigkeit zu verhelfen, so wäre nichts dagegen zu sagen; nun betrachtet sie sich aber bereits als einen nothwendigen Theil der Verfassung, die nur auf eine selbstständige Weise durch den Willen der Kirche zu Stande kommen könnte; sie scheut eine constituirende Generalsynode als das Schlimmste, was der Kirche begegnen könnte, während doch nach der gültigen preußischen Constitution die Selbstständigkeit der Kirche auf das allerklarste ausgesprochen ist. So ist der O. K. in seiner absoluten Unabhängigkeit von der Kirche, indem er lediglich dem Könige,

als dem praecipuum membrum ecclesiae verantwortlich ist, nichts anders als ein neuer Name für die alte Sache, und wir drehen uns noch immer auf dem alten Flecke herum, ohne im geringsten von der Stelle gekommen zu sein. Eine in's Einzelne gehende Darstellung der Bewegung seit der Einsetzung des O. K. würde zu weit führen; das Nähere gibt die „Zeitschrift für die unirte Kirche." Dieses Blatt erfreut sich des höchsten Mißfallens und der entrüstetsten Indignation der Hengstenbergischen Kirchenzeitung. Die unirte Fraction hat nichts desteweniger einen sicheren und positiven Grund, da sie nicht läßt von Jesus Christus nach der Schrift; überdieß stehen ihr zwei wichtige Verbündete zur Seite, indem sie sich der erleuchteten neueren Theologie anschließt, wie sie von den anerkannt tüchtigsten Theologen cultivirt ist, während die Hengstenberger kein eigentliches theologisches System, sondern nur eine Scholastik der symbolischen Bücher haben können; außerdem zeichnet sich das unirte Blatt durch seine sittliche Haltung vortheilhaft vor dem Hengstenbergischen aus, das es weder mit dem Rechte noch mit der Sitte sehr genau nimmt, noch besonders scrupulös ist in der Anwendung der Mittel, wenn es gilt, seine vermeintlich heiligen Zwecke zu erreichen. Darum wollte und konnte auch der selige Neander nichts mit ihm gemein haben.

Daß es eine sehr verwickelte und schwierige Aufgabe ist, unsere kirchlichen Verhältnisse aus ihrem Formalismus in eine lebendige Gestalt zu bringen, weiß ein jeder, der mit unseren kirchlichen und socialen Verhältnissen bekannt ist; daß ein anderer Weg zu betreten ist, als der des amerikanischen Sektenthums, daran hält ein jeder fest, der irgend eine Ahnung von der Katholicität des Christenthums hat; daß jeder Puritanismus, der keinen historischen Zusammenhang anerkennt, wie dieses freigemeindliche Unwesen, das zuletzt auf einen Fanatismus leerer Begriffe hinaus läuft, uns nichts helfen könne, ist jedem Besonnenen klar: aber auch eben so klar, daß uns mit dem Buchstaben der Reformation nicht geholfen ist, daß wir aber, so lange wir an ihrem Geiste und Princip festhalten, getrost alle Kämpfe in unserer Kirche sich auskämpfen lassen, und der temporären Erhebung in der römischen Kirche ohne ernstliche Besorgniß zusehen können; denn was kann aller erzbischöfliche Glanz jener Kirche der evangelischen schaden, so lange ihr der Glaube an das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist!

Darum wollen wir auf Gott hoffen und ausharren, ob es auch schlimmer würde!

H.

Aus Posen.

Zur Lehre von der Kindertaufe.

Einwendungen gegen den Aufsatz im Märzheft des laufenden Jahrgangs S. 96 ff. von dem „theologischen Bauer aus Ohio," einem Mennoniten.

Ehrwürdiger Herr Professor!

* * *

Wenn ich Ihnen nun vorerst sage: Ihr Kirchenfreund hat mir seit seiner Erscheinung in allen Artikeln recht sehr zur Belehrung, Erbauung, Trost und Hoffnung für die deutsche Kirche hier gedient, so spreche ich, so gut ich es in Worten geben kann, ohne Schmeichelei meine Empfindungen und Gefühle aus; und wenn ich sage: wollte Gott, daß ihn doch alle deutschen Prediger hier hielten, lesen, fleißig studiren und beherzigen möchten, so gebe ich in Worten kund, was ich von Herzen wünsche; und wenn ich hinzufüge: ich wünsche sein Fortbestehen, seinem Herausgeber, Correspondenten und Mitarbeitern, besonders seinem Correspondenten W. J. M. nebst dem Segen von Oben, viel Freude und Muth, die begonnene Bahn auch ferner zu befolgen, so sage ich die Wahrheit. Wenn ich aber noch sage: der Artikel im Märzheft, überschrieben: „Der apostelische Ursprung der Kindertaufe" hat die Ehre, der erste zu sein, der mein Mißfallen erregte und von dem ich wünschte und noch wünsche, er hätte seinen Weg lieber gar nicht in den Kirchenfreund gefunden; dann bin ich bloß ohne Heuchelei aufrichtig und offen, ohne so thöricht und anmaaßend zu sein, als hätte ich Beruf, Kraft und Wissen genug, mit gelehrten und hochstehenden Theologen eine theologische Streitfrage durchzukämpfen.

In der Hoffnung, daß Sie, gelehrter, hochgeachteter, herzlichgeliebter und innig verehrter Lehrer und Freund mir meine aufrichtige Offenheit zu gute halten, erlauben Sie mir, ich bitte darum, Ihnen hiermit meine Bedenken sowohl wegen jenes Artikels, als auch einige Gegensätze in spezieller Beziehung nebst Fragen zu machen und Ihrer gereiften Forschung zur Beurtheilung und Prüfung zu übermachen.

* * *

Die Beschneidung war positiver Befehl von Gott, der bei der Einführung an allen zum Hause Abrahams Gehörigen vollzogen werden sollte; ebenso positiv ist Genesis 17: 12. für alle Nachkommen Abrahams die Beschneidung auf den achten Tag festgesetzt. Bei Einsetzung der christl. Taufe haben wir im N. Testament, wo von ihr gesprochen und gehandelt wird, nirgends etwas, das auch nur annähernd eine gewisse Altersstufe oder Glaubens- und Erkenntnißgrade, bei welchen die Taufe vollzogen werden soll, empfohlen wird, noch weniger positiv befohlen; ebenso wenig kann nachgewiesen werden, daß von Christo oder den Aposteln beabsichtigt wurde, daß Kinder christlicher Eltern, gleich wie sie in die Welt eintreten, getauft werden und durch die Taufe erst in das Christenthum einverleibt werden

sollen, vielmehr sagt Paulus 1 Kor. 7: 14., die Kinder christl. Eltern seien durch ihre Abstammung von Christen heilig, also geht der Segen des Bundesblutes Christi durch die Abstammung auf die Kinder über. War nun die Beschneidung positives Gesetz, das den achten Tag nach der Geburt vollzogen werden sollte, so gehört im Gegensatz die Taufe zum Evangelium, und sollte nicht davon getrennt und zum Gesetz gemacht werden. Es ließe sich nun fragen: überschreitet eine Kirche nicht die ihr von dem Evangelium gegebene Autorität, wenn sie gläubigen Eltern befiehlt, ihre neugebornen Kinder taufen zu lassen und nur unter dieser Bedingung die Eltern als Glieder ihrer Kirche aufnimmt? — Ist auch nur im Allgemeinen anzunehmen, daß die christliche Taufe objectiv die evangl. Predigt voraussetze, so fällt doch die evangl. Predigt bei neugebornen Kindern ganz weg, und der Glaube, der in der Taufe versiegelt werden soll, kann erst nachher durch das Hören der Predigt oder Lesen des Wortes erlangt werden. Wenn nun die Baptisten nicht nur objectiv die evangl. Predigt und subjectiv Buße und Glauben, ehe sie taufen, verlangen, sondern auch nur Eine absolute Form, die nicht befohlen ist, als Taufe anerkennen, jeden anders Getauften aber als nicht getauft abweisen; wenn eine andere Kirche nur solche als Glieder in ihre Kirche aufnimmt, die entweder in ihrer exegetischen Bibelkenntniß in der Kindertaufe eine evangel. Anordnung erkennen, oder gegen ihr Erkennen von der Kirche gesetzlich vorschreiben lassen, ihre neugebornen Kinder taufen zu lassen; ließe sich da nicht sagen: beide Kirchen überschreiten die ihr vom Evangelium verliehene Autorität und machen eine dritte nöthig? — — — Und ist dieser Schluß richtig, dann folgt, daß entweder confessionelle Spaltung der Kirche vom Staat überwacht, beschützt und umklammert sein muß, oder sie zerfährt in Secten und Unkirchlichkeit.

Wenn Sie sagen: „Der tiefste Grund für die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe innerhalb einer geordneten christlichen Gemeinde und unter hinlänglicher Garantie frommer Erziehung — denn nur unter dieser Bedingung vertheidigen wir sie — liegt in der Universalität der Bedeutung Christi" u. s. w.; so ließe sich fragen: Wo ist die Kirche, die bei der Taufe diese Bedingung absolut macht? — Und gäbe es eine solche, wären die Träger dieser Kirche bei der Entscheidung, ob ein Kind getauft oder nicht getauft werden könne, nicht eben in der Lage, wie die Baptisten, die die Bekehrung zur Vorbedingung der Taufe machen, da sie, wie diese untrügliche Geisterprüfung, untrügliches Vorausseh en nöthig hätten? —

Bleiben nun bei der gründlichsten Forschung und bestem Kirchenregiment, so lange die Träger der Kirche ebenfalls im Stückwerk erkennen in der sichtbaren Kirche auch Inconsequenzen unvermeidlich, so ließe sich wohl erwarten, daß die Träger der sichtbaren Kirche etwas Bescheidenheit und zugleich absolutes Festhalten bei kirchlichen Glaubens- und Lehrfragen von dem großen Heidenapostel Paulus lernten, der oft in seinen Briefen sagt: „Das sage ich, nicht der Geist," und wiederum: „Wer ein anderes Evangelium lehrt u. s. w. der sey verflucht." Bei mehr Bescheidenheit in subjectiver Auffassung und absoluter Festhaltung an dem Fundamentalsatz, daß „außer Christo kein Heil ist und daß der Glaube an Ihn allein selig macht," würde sowohl der Verweltlichung der Kirche, als auch der Spaltung und Sectirerei namhaft gesteuert werden können, wie ich dafür halte. Das Haschen nach apostolischem Grund für die Kindertaufe von solchen, die in dieser Lehre stehen und in ihr ihr Heil in Christo erkannt und gefunden haben, kann wenigstens mir die Kindertaufe nicht empfehlen; ich kann nicht einsehen, wie es möglich gewesen wäre, daß der Herr Selbst und mit Ihm die Apo-

stel ein so gemessenes Schweigen von der Taufe beobachtet hätten, wo von Kindern und ihrem Seligwerden die Rede war, wenn es die Absicht gewesen wäre, Kinder christlicher Eltern erst durch die Taufe der Anwartschaft des Bundesblutes Christi theilhaftig zu machen, das ihnen schon nach 1 Kor. 7: 14. vermöge ihrer Abstammung von christl. Eltern zugesichert ist. Mir scheint: wären im ersten Jahrhundert Beispiele bekannt gewesen, daß selbst die Apostel Kinder getauft hätten, oder die Kindertaufe in bereits gegründeten Gemeinden auch nur eingeführt und somit sanctionirt hätten; schwerlich würden christl. Eltern es wieder vernachlässigt haben, ihre Kinder zur Taufe zu bringen. Ebenso wenig würde es einem Kirchenvater eingefallen sein, die Kindertaufe zu bekämpfen oder gar zu verschieben bei solchen, die schon zur Erkenntniß gekommen sind. Ich muß es daher mit Neander halten, daß erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts aus dem christlichen Regiment sich die Kindertaufe entwickelt hat. Auf diese Weise erklärt es sich auch, wie Tertullian auf das andere Extrem verfallen konnte, und die Taufe bis in's höhre Alter verschieben wollte.

Sagen Sie: „Ein Christus, der bloß Erwachsene selig machen könne und wolle, nicht aber auch Unmündige, der wäre kein Christus, wie Ihn das Evangelium lehrt;" so können wir sagen: Ein Christus, der Unmündige, die bewußtlos in die Welt kommen, sie auf Seinen Rathschluß gleich wieder ebenso bewußtlos verlassen, nicht ebenso gut selig machen könnte und wollte, ohne von uns die Taufe zu erhalten, die Er nicht befohlen hat, nicht von Seinen Aposteln ausdrücklich befohlen und gelehrt wird, der wäre kein Christus, wie Ihn das Evangelium lehrt; obendrein da die Kindertaufe nur mit gelehrten, muthmaaßlichen und willkührlichen Deutungen aus dem Wort Gottes erkrübelt werden kann, die Eltern oder Taufbathen aber doch als gläubige Taufzeugen im Namen des Kindes versprechen sollen, so träte bei dieser wichtigen Handlung der einzige Fall ein, wo wir beim Glauben nicht auf sicheren Ausspruch der heil. Schrift, sondern auf gelehrte Menschen verwiesen wären.

Was den Menschen mit Gott verbindet, und zwar nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, den inneren Menschen 2 Kor. 4: 16., den verborgenen Menschen des Herzens 1 Petr. 3: 4., das verbindet ihn auch mit Allen, welche in Gottes Liebe eingeschlossen sind. Darum ist die Einwirkung der Religion, so weit diese die wahre ist, so beschaffen, daß sie den ganzen Menschen heiligt und ihn verbindet mit Allen, welche in Gottes Liebe eingeschlossen sind. Die wahre Religion kann also nicht von willkührlichen, selbstbeliebigen und selbstgemachten Vorstellungen von Gott ausgehen, sondern solchen, welche Gott selber, durch eine wirkliche, wörtliche und persönliche Offenbarung von Sich gegeben und göttlich, lebenskräftig bestätigt hat. So verordnet auch die Religion, so weit sie wahr ist, keine willkührliche, selbsterfundene und selbsterwählte Verbindungsmittel zwischen Gott und dem Menschen, sondern sie anerkennt, ergreift und gebraucht nur solche, welche erweislich von Gott selbst erwählt und verordnet sind. Wenn wir im Evangelium lesen, wie Johannes schon im Mutterleibe vom heil. Geist erfüllt, wenn wir ferner lesen, wie Jesus die Kinder herzte, liebte und segnete und von Ihm vernehmen, wie wir wie Kinder werden sollen, um geschickt zu werden, das Himmelreich zu empfangen: dann sind das gewiß die besten Trostgründe für christliche Eltern am Grabe ihrer Kinder. Da ferner die Kinder von christlichen Eltern vom Apostel für heilig erklärt sind, ohne daß der Taufe Erwähnung geschieht, so ließe sich fragen: kann der Fundamentalsatz, „daß außer Christo kein Heil ist und der Glaube an Ihn allein selig macht," bei solchen, die ihre Kinder

nicht taufen lassen, nicht eben so gut statt haben, als bei solchen, die sie taufen lassen? — Kinder können wir taufen, und so wir selbst im Glauben und der Gnade stehen, auch christlich erziehen und ihnen die Gelegenheit geben, vor dem Alter ihren Taufbund zu bestätigen, um in dem Glauben und in der Gnade zu wachsen bis zum Mannesalter Christi, wenn sie am Leben bleiben; aber wenn sie bewußtlos als Kinder auf den Rathschluß des Herrn aus der Welt treten, so legen wir den Leib zwar in die Erde, hoffen aber nach Grund der heil. Schrift, daß die unentwickelte Seele und Geist nicht vernichtet wird, vielmehr ihrer Entwicklung in jenem Leben entgegenreift, und zwar als solche, die durch Christum erkauft ist. Allein auf welche Weise ihnen dort bei ihrer Entwicklung das Evangelium bekannt wird, ob auch durch Glauben oder gleich durch Schauen, und ob ihnen die hier bewußtlos erhaltene Taufe zu etwas dient? — darüber haben wir meines Wissens keine Nachricht.

Wenn wir nun aus der Kirchengeschichte augenscheinlich ersehen, wie sich der heil. Geist kräftig bei der Kindertauflehre und ebenmäßig so auch bei der Erwachsenen-Tauflehre bezeigt; sollen wir daraus folgern: der heil. Geist sei mit sich selbst im Widerspruch? — Das sei ferne. Wenn wir aber in dieser Differenz anerkennen, da von beiden Seiten die Taufe als positives Sacrament, von Christus selbst eingesetzt, anerkannt und geübt wird, aber weder für die eine noch die andere Lehre positive Anweisung in der heil. Schrift gegeben ist, wenn wir daraus folgern: Menschengeist bringt den Zwiespalt hinzu, wo in der Wirklichkeit keiner ist, da wir in einer Sache etwas positiv aufgreifen, was weder von Christo noch den Aposteln positiv gegeben und gelehrt wird, so hätten, wie ich meine, die deutschen evangelischen Vereine in Am. allen Grund in der Erfahrung, die Menoniten in ihren Kirchenbund auf- und anzunehmen. Der Fundamentalsatz, daß außer Christo kein Heil ist, steht darum doch fest, wir könnten in Wahrheit sagen, wir seien Eins in Christo und könnten darum in einer ungetrennten Kirche stehen, wozu besonders uns Deutsche unsere Lage hier im Westen so dringend nöthigt.

Herzlich grüßet, um Nachsicht bittend, Ihr geringer, aber aufrichtiger Freund

J. R.

Zur Beachtung.

Nach dem neuen Postgesetz, das mit dem ersten Juli in Wirksamkeit getreten ist, wird das Porto für den „Kirchenfreund" durchschnittlich etwa um die Hälfte geringer sein, als bisher. Es beträgt nämlich nach dem Satz für periodische Pamphlets von 2 Unces:

1. für eine Entfernung von nicht über 500 Meilen 1 Cent für jedes Heft.
2. " " " " 1,500 " 2 " "
3. " " " " 2,500 " 3 " "

Das Porto ist von den Abonnenten vierteljährlich vorauszubezahlen, also je nach der Entfernung 3 oder 6 oder 9 Cents. Bei weitem die meisten unserer verehrten Abonnenten werden mithin das ganze Jahr hindurch bloß 12 Cts Postgeld für ihr Exemplar auszulegen haben.

Für nichtperiodische Pamphlets und Bücher dagegen ist das neue Gesetz nicht billiger, als das frühere, und viel unbequemer für die Versender, weil von ihnen jedesmal der Betrag vorausbezahlt werden muß. Ein broschirtes Exemplar unserer Geschichte der apostolischen Kirche, welche 23 Unces wiegt, kostet fortan 23 Cts für eine Entfernung von nicht über 500 Meilen, und das Doppelte für eine größere Distanz bis 1500 M. Es wäre daher am besten, wenn diejenigen, welche das Werk wünschen, sich zusammen eine größere Partie auf anderem Wege, etwa durch Adams & Co's Expresse, welche sichere Ablieferung garantirt, kommen ließen. Bei einer Bestellung von 10 Exemplaren würden wir gerne ein schön gebundenes Freiexemplar beilegen.